Austr.
4370

Aust. 4370

<36633520720014

<36633520720014

Bayer. Staatsbibliothek

Aust.
4370

Bilder

aus den

Alpen der Steyermark

von

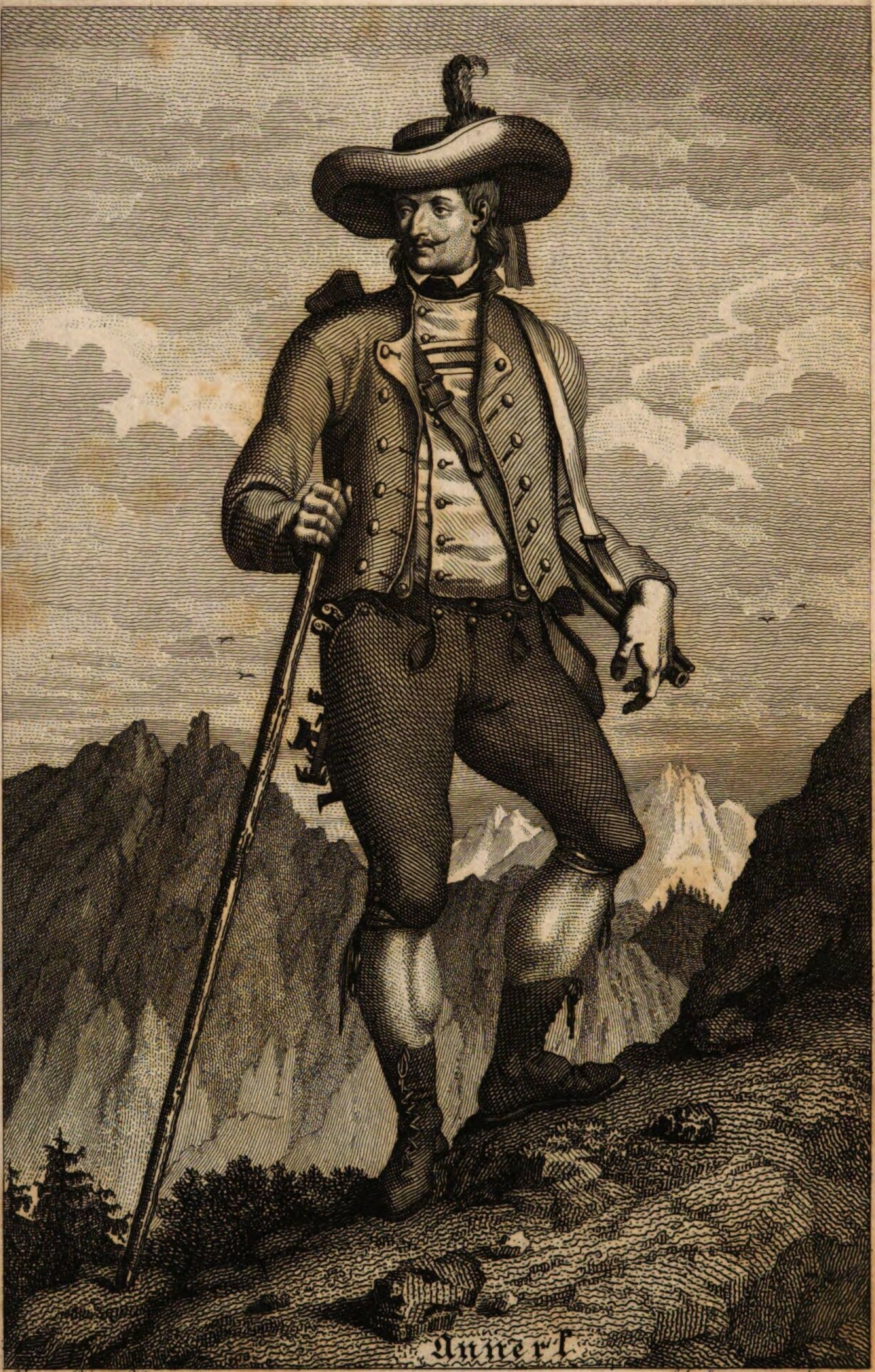
August Schumacher.

Wien, 1820.

Im Verlage der Gräffer'schen Buchhandlung.

Austr. 4370

Schumacher



Ernst Baer del. Seb. Langer sc. Vien.

Ein Gemsjäger aus der Steiermark.

ml

Bilder

aus den

Alpen der Steyermark

von

August Schumacher.

Könnt' ich's Euch getreulich malen,
Solltet Ihr's mit Dank bezahlen.

Wien 1820.
Im Verlage der Gräffer'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht,

dem

regierenden Fürsten

Georg Heinrich zu Waldeck und Pyrmont,

und

Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht,

der

Fürstin Frau Mutter

Auguste zu Waldeck und Pyrmont,

als Zeichen

der Verehrung und Dankbarkeit.

Inhalt.

I. Bilder aus den Alpen der Steyermark . . Seite 1
Wandersinn . . . . — 3
Das Land . . . . — 7
Thäler . . . . — 9
Berge . . . . — 12
Urwälder . . . . — 15
Das Jägerhaus . . . . — 17
Das Volk . . . . — 19
Bauart . . . . — 27
Tracht . . . . — 32
Der Steyrer Tanz . . . . — 36
Die Schwoagerinnen . . . . — 39
Der Gemsjäger und sein Weib . . . . . . — 42
Eisenwerke . . . . — 52
Maria-Zell . . . . — 54
Das schöne Kind . . . . — 62
Abschied . . . . — 65
II. Steyersche Lieder . . . . — 67
Vorwort . . . . — 69
1. Die Schwoagerin . . . . — 71
2. Im Frühling . . . . — 73
3. Im Winter . . . . — 75

4. Heimgang . . . . Seite 77
5. Geduld . . . . — 78
6. Trotzköpfe . . . . — 79
7. Laß sie reden . . . . — 80
8. Wie du mir, so ich dir . . . . — 81
9. Die Treue . . . . — 83
10. Scheiden . . . . — 84
11. Seufzer . . . . — 86
12. Qui pro quo . . . . — 87
13. Junges Blut . . . . — 88
14. Genug . . . . — 89
15. Vorwurf . . . . — 90
16. Frank und frey . . . . — 91
17. Wissen und Nichtwissen . . . . — 93
18. Paar oder Unpaar . . . . — 94
19. Gern ist leicht . . . . — 96
20. Lebewohl . . . . — 97
21. Der Wink . . . . — 98
22. Fensterln . . . . — 99
23. Der Jäger und die Schwoagerin . . — 101

Bilder

aus den

Alpen der Steyermark.

Wandersinn.

Rüstig Berg auf und ab
Führt mich der Wanderstab
Leicht aus und ein.
Habe just nichts zu schaffen,
Möcht' nur die Welt begaffen,
Und mich erfreun.

Weg, du bist gut und schlecht,
Bist für mich eben recht,
Geh' d'rüber hin;
Leichtfuß kann tapfer springen,
Und hat zum Leid versingen
Fröhlichen Sinn.

Stürme nur Sausewind!
Bin kein verzärtelt Kind,
Weh'st mich nicht krank;
Zupf' nur am kurzen Rocke,
Zause die wilde Locke,
Machst mir's zu Dank.

Regen, du sprengst mich naß,
Gönne dir wohl den Spaß,
Schadet ja nicht.
Unter dem nächsten Dache,
Gegen dich heiße Rache,
Feuer verspricht.

Sonne, wie schön du scheinst!
Merke, daß gut du's meinst,
Küssest mich warm;
Willst mir das Kleid abnehmen,
Kann mich dazu bequemen,
Trag' es im Arm.

Bächlein, wo läufst du hin?
Zur schönen Sennerinn?
Gehe mit dir!
Dort auf die grünen Matten,
Unter die dunkeln Schatten
Bring' mich zu ihr.

Grüß' dich, du hübsch Gesicht!
Nicht wahr, du kennst mich nicht?
Das macht nichts aus!
Wirst mich doch nicht vertreiben,
Will die Nacht bey dir bleiben,
Führ' mich ins Haus!

So munter vor mich hintrillernd, bin ich im Augustmonat nach Lust und Laune umhergeirrt in der schönen Steyermark, die dem übrigen Deutschland wenig bekannt ist. Die Hälfte der Wanderung theilten zwey Freunde. Baumgärtner, der Botaniker, sammelte seltene Blumen und Kräuter in seine Blech-

büchse; Bär, der Maler, aber in seine Mappe, wie das Titelblatt zeigt, freundliche Bilder. Letzteres hab' ich auch versucht, um für meine fernen Lieben etwas Erfreuliches mitzubringen; doch, weder des Pinsels, noch des Stiftes mächtig, blieb mir nichts als die hohle Feder. Und Federzeichnungen sehen immer trocken aus; deßhalb Ihr Geneigten, tuscht und belebt sie mit liebreichem Sinne, damit ich wähnen darf, die kleine Gabe sey willkommen.

Den Weg von Wien bis zur österreichischen Grenze beschreib' ich nicht, weil es Caroline Pichler *) gethan hat, und so sind wir gleich in der Steyermark.

---

*) Prosaische Aufsätze, erster Theil, Seite 187.

Das Land.

Nur die obere, nördliche Hälfte des Brucker-Kreises habe ich gesehen und durchstrichen, also bloß einen kleinen Theil der Steyermark; allein es ist der höchste und wildeste, und für den Gebirgsfreund vielleicht der schönste. Er faßt keine Stadt, nur einige Marktflecken und wenige Dörfer, denn die gewaltigen Felsenburgen der Natur lassen nicht viel Platz für menschliche Bauten. Es ist ein mächtiger Arm der norischen Alpen, der hier seine Kronen, den hohen Schwab, die Gams-, die Veitsch-, die Rax- und Schneealpe zu den Wolken erhebt.

In manchen viel gerühmten Gegenden fühlt sich der Beschauer noch keck genug, die Natur zu meistern, indem er hier und dort etwas weg- oder hinwünscht; aber in diesem Lande hat die große Mutter aus Berg, Thal, Fels, Wald und Fluß, Meisterwerke geschaffen, vor deren göttlicher Ueberlegenheit der Menschengeist in Demuth dahinsinkt; vor deren Herrlichkeit alle Dichtungen der kühnsten Phantasie zusammenschwinden in winzige Liliputterbildchen einer Camera obscura. Hundert Landschaftsmaler könnten lebenslang an der

Ober-Steyermark copiren, und die Bewohner der Ebene würden jedes einzelne Bild für geniale Composition eines großen Meisters halten. Doch selbst der Maler steht hier oft an den Grenzen seiner Kunst, und fühlt die Unzulänglichkeit des Pinsels; um so mehr dürfte sich mein Gänsekiel vor Schildereyen hüten. Was der Schreiber von dem Lande geben kann, sind nur Grundstriche des allgemeinen Charakters, welche die Phantasie des Lesers zusammenziehen, und mit Farbe, Licht und Schatten ausschmücken muß; denn bis zur festen, unabhängigen Anschauung bringt es keine Schrift. Die genaueste und reichste Wortschilderung kann kein geschlossenes Bild zeigen, sondern bleibt ein trockener Umriß, der nur darum zu genügen scheint, weil die aufgeregte Einbildungskraft des Einzelnen das Gemälde vollendet.

Oft bin ich auf der Wanderschaft zweifelhaft gewesen, welches belohnender sey, sich mit den hellen Waldbächen durch die engen Thäler zu winden, oder von den Gemsensteigen der höchsten Felsen hinabzuschauen in die verschleyerte Tiefe. Drunten lebt die Seele vergnüglicher, größer fühlt sie sich droben.

Thäler.

Die Tiefe gehört immer den muntern Waldbächen, und verengt sich oft dergestalt, daß diese im schmalen Felsenbettchen ungeduldig werden. Aber wie sie auch im Rennen und Fallen, tosen, brausen und sprudeln, sie trüben sich nicht, sondern zeigen auf dem glänzend weißgewaschenen Kalkstein in krystallener Klarheit ihr lustiges Würfelspiel mit schwarzen und goldgelben Kieseln. Erst wenn sie zu kleinen Flüssen herangewachsen sind, und hin und wieder ihr Wasser in tieferen Buchten sammeln, schmücken sie sich mit einem sanften Smaragdgrün, aber kein Fischlein kann sich verbergen in dem lichten Kleide. Wenn Raum ist, so geht hart am Bache hin der Weg, der aber oft mit Stegen und Brücken die Ufer verwechseln muß, weil vorspringende Felsen Wasser und Wanderer auf die andere Seite weisen; doch versöhnen jene den letzteren entweder durch ihre eigene groteske Gestalt, oder durch ein schönes Cruzifix, das sie gen Himmel heben, oder durch einen schützenden Heiligen, der, ernst wie seine Umgebung, aus dem Capellchen der Steinwand hervorschaut. Auch ist es erfreulich,

auf dem schwanken Tannenstege zu weilen, den unten die schäumenden Wellen schaukeln und wiegen; während ihn von oben die kleinen Gußbächlein bestäuben, die über die Klippen herab dem ältern Bruder zustürzen. In diesen einsamen, abgeschlossenen Hallen der unorganischen Natur hat das Menschenleben einen höhern Werth, Begegnende gehen sich nicht kalt und still vorüber, das Schicksal des Einzelnen gewinnt schon Bedeutung, und häufig erzählen am schroffen Wege gemalte Denk- und Votiv-Tafeln, wo ein Mitbruder umgekommen oder gerettet ist. Die Thäler krümmen sich so schnell, und sind mit ihren Umgebungen so mannichfaltig, daß der Maler, wenn er eine Ansicht fertig gezeichnet hat, seinen Standpunct nur mit zehn Schritten verändern darf, um wieder ein ganz anderes, neues Bild im Auge zu haben. Die Ferne erscheint gewöhnlich so eng geschlossen, daß sich kein Ausweg mehr absehen läßt. Dann aber führt oft heimlich die kaum wagenbreite Pforte den Staunenden in eine Felsen-Rotunde, deren stundenweite Tiefe man mit ein Paar Steinwürfen zu ermessen glaubt; so täuscht die Höhe der scheitelgraden Wände das Auge durch die Beschränkung des Horizontes. Mächtige Könige und gewaltige Herren müßten hier von dem un-

geheuren Maßstabe der Umgebung ihre Größe beschämt sehen. Solche Tempel füllen nur die Rauchopfer der Nebel und die Stimme des Donners; denn die Steinkanzeln springen aus der Erde hinan, als hätten Riesen sie in die Wolken gethürmt, um den Engeln eine Spottpredigt über den jüngsten Tag zu halten.

Berge.

Auf die Felsenspitzen aber, welche dem aus der Tiefe jäh Aufblickenden als die letzten Höhen erscheinen, sieht man vom Gipfel des Hochgebirgs hinab, wie vom Giebel einer gothischen Kirche auf die niedlichen Zacken und Zinken, womit der Dachstuhl bekränzt ist; — doch steigen wir erst hinauf, und suchen dazu die gemächlichste Seite.

An den grünen Rainen der Vorberge liegen vereinzelt die Bauernhäuser, beschattet von frohwüchsigen Eichen, Buchen und Eschen. Bauer und Bäurin sind hier noch Ehrentitel, und haben sogar einen gebietenden Nebenbegriff, gleich unserm Herr und Frau. Familiennamen werden selten gehört; selbst die kleinen Gehöfte führen gewöhnlich den Taufnamen eines Besitzers, und behalten denselben oft auch für die Nachkommen. Es heißt noch: »dort wohnt der Tonibauer,« wenn gleich der selige Anton schon fünfhundert Jahre unter der Erde liegt.

Weiter verbirgt sich der Pfad in die wehende Nacht des Nadelholzes, bis auf den Alpenwiesen Fuß und Auge wieder frey wird. Jetzt sind die Thäler drun-

ten schon so verengt und verkleinert, daß sie sich durch die Gebirge schlingen als schmale grüne Bänder, welche die Bäche gleich Silberfädchen durchziehen; die Wohnungen der Menschen zieren, wie kleine Muscheln, die Säume der Wälder. Auf dieser Höhe verkündet das friedliche Schellenläuten die weidenden Alpenheerden und die Nähe der Sennenhütten. Neigt sich der Tag, so muß hier jetzt schon ein Nachtlager gesucht werden, damit der nächste Morgen Zeit und Kraft genug versichert für die Besteigung des unwirthlichen Gipfels. Denn bald hört auch das Pflanzenleben auf, schwarzes Krummholz, Alpenrosen und Moose bezeichnen seine letzten Odemzüge, die an den Schneegrüften der höhern Felsen gänzlich ersterben. Noch einige Stunden quält sich der enge, schroffe, verwundene, oft gefährliche Steinweg hinauf, und der Gipfel ist endlich erreicht.

Hier möcht' ich nicht weiter schreiben, denn ich kann es doch nicht sagen, wie es droben ist, und was die Menschenseele fühlt. Die freundliche Erde ist nicht mehr da; Flächen, Thäler, Flüsse und Wälder hat die Ferne weggenommen, oder mit ihrem Dufte verhüllt. Was das Auge überschaut, ist ein blaues Meer von mächtigen Gebirgswellen, welche die Nebel aus

der Tiefe heraufziehen zum lockigen Wolkenschmucke für ihre Häupter. Die Regionen des Lebens sind geschlossen, nicht Eine Stimme dringt zum Ohr, selbst die Elemente schicken keinen Laut herauf, und die Stille ist trostloser als die des Todes, der doch stets neues Daseyn schafft, oder Auferstehung verspricht; hier aber ward kein Leib geboren, und keiner begraben. Selbst die sanfte Luft, die den Geschöpfen der Erde Odem und Leben giebt, ist feindlich geworden, und dringt mit schnöder, stechender Schärfe durch die Brust zum Herzen. Eben wandte ich mich zu meinem Führer, der schon längst auf die Rückkehr geharrt hatte, da schrie hoch über unsern Häuptern ein Adler, und ich erkannte ihn gern als den königlichen Vogel des Zeus.

Für die sinnliche Erkenntniß giebt es drey letzte Größen: im Leben die Völkerschlacht, in der Natur Berg und Meer. Mit dieser Ueberzeugung nahm ich Abschied von den Wolken, und kehrte durch die vier Jahrszeiten der Höhe fröhlich zurück in das warme Thal.

Urwälder.

Einige zufällige Irrgänge, die auf einem wenig betretenen Kräuterboden leicht sind, haben mich die schauerliche Tiefe jener alten Druidentempel kennen gelehrt. Sie bestehen aus Nadelholz. Fichten, Tannen und Lerchen steigen, gleich Mastbäumen der Erde, zum Himmel auf, und wehren mit dunkeln Kronen dem Licht der Gestirne, daß es nicht auf ihre Füße schaut. Hier hat nie eine Axt getönt, aber so viele Bäume aufrecht stehen, eben so viele liegen, von Sturm und Zeit gefällt, in wilder Verwirrung am Boden, oder sind über die Felsen gestürzt, und durch Jahrhunderte mit einem lebendigen Grabe von Moos und Lichenen bedeckt. Und so sind diese gesunkenen Baumriesen, die sich über die Füße der jüngeren Generationen hinstrecken, wie die Leiber der alten Aegyptier, im Tode noch länger zu schauen als im Leben.

Wenn der Wald in cultivirten Gegenden fast schon als eine zahme Pflanzung erscheint, die gepflegt, geschont und bewahrt seyn will, so steht er hier in seiner unsprünglichen Kraft und Wildheit, und trotzt den Angriffen der Menschen, die mit Feuer und Ei-

sen an den äußersten Säumen seines Kleides sich abmatten. Sonst werden diejenigen Herrn wohl Forstmeister genannt, welche verstehen den Forst meisterlich in Schutz zu nehmen, hier aber gelten alle die für Meister des Forstes, die mit der größten Tapferkeit auf denselben loswüthen. Beym Anblick eines solchen finstern, starren, tausendjährigen Waldgewirres muß man sichs auch wirklich eingestehen, daß eine Art von Muth dazu gehört, der alten verwundenen Baumnacht Licht und Raum abzugewinnen. Dieß ist hier nur um die Hütten der Köhler gelungen, welche, nach ihrem Bedürfniß, bloß das Nahvorhandene sengen und brennen, während oft hundert Schritte tiefer in der Wildniß das beste Holz nutzlos altert und fault.

Das Jägerhaus.

Daß eine solche Wildniß auch noch viele Bewohner hege, die ihrer würdig sind, zeigte mir die Verzierung eines Jägerhauses, das mich bey Hunger und Müdigkeit mitten im Dickicht angenehm überraschte. Ueber der Hausthüre prangte ein stattlicher Zwanzigender in einer Pelz-Garnirung von aufgenagelten Bären-, Wolfs- und Luchsgesichtern, welche dem Dach und Fach suchenden Fremdling kein freundliches Willkommen zufletschten. Guten Muths trat ich vor den Eingang, und sah, daß die Frau eine Pfanne über der Gluth hielt, während der Mann, am Herde sitzend, seine schwarze Radbüchse zurecht schrob. Sie gewahrten mich kaum, als sie beyde heran eilten, und dem Fremden nach Landessitte freundlich die Hände küßten. Herzliche Gutmüthigkeit lag in den Mienen der gesunden, starken Leute, und sie boten ihr Bestes auf, den Gast zu bewirthen. Die Frau gab Ziegenmilch und schwarzes Brod, der Mann aber brachte Honig und Branntwein, indem er bedauerte, daß ich nicht gestern gekommen sey, wo er mir noch mit Bärentatzen hätte aufwarten können. Mit bescheide-

ner Neugier betrachteten sie alles, was ich um und an hatte, ich aber spähte vorläufig nach einem Platze zum Uebernachten, und fand hernach Mühe, eine Moosstätte zu erhalten, weil mich die Gastfreundlichen durchaus auf ihr eigenes Lager betten wollten. Unter Jagdgesprächen verging die kurze Zeit bis zur Ruhe, und der Jäger nannte außer den Insignien seiner Hausthüre vorzüglich Auerhähne, Schildhähne (Birkhähne), Schnee- und Haselhühner als die gewöhnliche Beute. Gemsen und weiße Hasen wohnen schon höher. — Mit der ersten Früh brachte mich mein freundlicher Gastherr auf den Weg nach Aflenz, und wir schieden gleich alten Freunden.

Das Volk.

Berg und Thal deckt keine reiche, üppige Tafel, sondern gewährt dem mühvollen Erwerbe nur sparsame, einfache Kost; aber reine Luft und klares Wasser giebt der gesunden Nahrung Gedeihen, und stärkt die arbeitslustigen Glieder. Die eigene Hand muß das Nöthige schaffen und bilden; so wird der Werth des Eigenthums erhöht, und die Freude des Genusses verdoppelt.

In der Ebene wird ein großer Menschenverein zur Maschine, deren unendliches Räderwerk, von der einzigen Feder Gewinnsucht getrieben, nur dahin arbeitet, Genuß und Bequemlichkeit feil zu bieten. Nicht unmittelbar durch eigenes Bemühen gelangen wir zur Freude eines Besitzthums; das Meiste wird mit Gold den Fabriken abgekauft. Was die Gabel zum Munde führt, ist schon durch viele Hände gegangen, und wir fragen nicht, wo und wie es erzeugt und bereitet ward; das Eigenthum behält nur gemeinen Geldwerth, und die Gabe des Himmels wird undankbar genossen. Das ist der Fluch der Cultur, welche Trägheit, Bedürftigkeit, Niedrigkeit und Gottesvergessenheit mit allen Lastern eingeführt, und das

Salz der Erde taub gemacht hat. Mit dem Eintritt des Handwerks ist auch die Poesie des Lebens dahin, und unsere moderne Welt hat keinen Stoff mehr für Homerische Gesänge, wo die Helden der selbstgebildeten Waffen sich freuen, und der lieben Geräthe von Freundeshand, wo sie selber ihr fröhliches Mahl bereiten, das mit dem Dankopfer beginnt.

Jedoch in der Tiefe des Hochgebirges ist noch Manches geblieben, wie es vor Jahrtausenden war. Abgesondertes Wohnen läßt es nicht zu, daß sich die Leute fabrikmäßig in die Geschäfte des Lebens theilen, und so ist fast jedes einzelne Menschenpaar auf sich beschränkt. Sind nun gleich die Bedürfnisse gering und einfach, so ist doch ihre Mannigfaltigkeit für Haus, Feld und Wald groß genug, um die Kräfte in Thätigkeit zu setzen, und den Erfindungsgeist rege zu machen, denn Jeder muß streben, sich selbst genug zu seyn. Darauf gründet sich die unverdrossene Rüstigkeit und der Frohsinn des Bergbewohners, darauf eine gewisse vielseitige Ausbildung des Mutterwitzes, und ein wohlanständiges Freyherrnbenehmen, das vor keinem Könige verlegen wird. Dort findet sich keine Spur von dem einseitigen Gepräge der verschiedenen Stände, da ist nicht die stumpfe, dumpfe Beschränktheit des Hand-

werkers, der sein Leben vernäht oder verhämmert; nicht die spitze Kniff- und Pfiffigkeit des Handelsmannes, der seine Zeit verschachert; nicht die flache Langweiligkeit mancher vornehmen Gesichter, die ihr Daseyn verdehnen und verjähnen. —

Die Steyrer sind, wie alle Gebirgsleute, im Durchschnitt eher klein als groß, aber dabey von gedrungenem, festen Körperbau. Wie auf der cultivirten Fläche die leiblichen Formen sich dem Oval nähern, sind sie hier mehr in der Rundung geblieben. Ob die Gestalt der Männer dadurch in den Augen des feinen Frauenzimmers verlieren würde, wag' ich nicht zu bestimmen, und kann von dem Wuchse der Alpenmädchen nur sagen, daß er wenigstens dem griechischen Geschmacke nicht entspricht, nach welchem eine flache Hand die Brust der Jungfrau decken sollte; was aber auch in einem Lande, wo so viel Milch getrunken wird, wohl nicht zu erwarten steht. Reiches, dunkles Haar, lebhafte, meist braune Augen, rothe Wangen, frische Lippen, weiße, schön geformte Zähne, fröhliche, offene Miene, und ein lächelnder Zug gutmüthiger Schalkhaftigkeit ist fast durchaus der Gesichtsschmuck beyder Geschlechter. — Was aber das Volk vor allem liebenswürdig macht, ist die kindliche

Einfalt im Denken und Handeln. Dieser angeborne Reitz überrascht um so mehr, da er unserm Leben so fremd wurde, daß die Sprache keinen bezeichnenden Ausdruck dafür behielt. Denn was wir jetzt im Charakter natürlich nennen, ist immer schon halb unnatürlich, deßhalb borgen wir und sagen »naiv«. Doch dieß französische Wörtchen wird gewöhnlich mit einem stolzen Lächeln ausgesprochen, das zwischen Mitleid und Wohlgefallen zweifelt. Der Gegensatz von Natur- und Weltbildung schmeichelt den Zöglingen der letztern mit einem angenehmen Gefühle des Uebergewichts, wenn ein so genanntes naives Kind sich auf den Parket-Boden der Gesellschaft verirrt; geriethe aber der feine Weltmann zufällig in die großen Hallen der Natur, so möchte es für einen Zweyten ein lustiges Schauspiel geben, wie jenem bey dem geraden, rüstigen Volke, in Thälern und auf Bergen, Fuß und Sinn bald aus dem Tacte käme; denn hier fände er das Naive zu Hause auf eigenem Grund und Boden, und er würde sich des Fremdseyns schämen. Gesammelte Menschenkenntniß, Warnungsregeln der Erfahrung, Umsichtigkeit des Benehmens, Berechnung der Leidenschaften, gemessene Zurückhaltung, ferne Anspielungen mit den Angeln der feinen Schmei-

cheley, kurz die ganze Rüstung des Weltlebens muß in die Polterkammer, denn ohne Gegner werden die Waffen unnütz. Bey wahrer Aufrichtigkeit gegen sich selbst wird der Fremde in diesen Bergen leicht und schmerzlich erkennen, was an ihm verbildet und verschroben ist.

Setzten wir kindliche Einfalt und Natürlichkeit als Grundzug im Charakter des Steyrers, so gelten ihm Ehrlichkeit, Treue, Biederkeit, Gastfreyheit und Frohsinn nicht als Tugenden, sondern nur als Eigenschaften, die sich von selbst verstehen. Es sey mir erlaubt, nur zwey Beyspiele als Erläuterung zu geben. Ein armer Holzknecht war eines Tages unser Führer, und ich ließ ihm vor dem Ausgang von unsrer Bäuerin ein Stück Brod geben, das er für den Nothfall in seinem Schnappsack mitnehmen sollte. Keiner von uns Dreyen hatte vor der Rückkunft ans Essen gedacht, und der Begleiter, der etwa eine Viertelstunde entfernt wohnte, wurde verabschiedet. Nach einer Stunde kam er außer Athem zurück, reichte das Brod hin, und entschuldigte vielmals seine Vergessenheit. Nimmt man dazu, daß dieser sehr arme Mensch sechs gesunde, rothwangige Kinder zu ernähren hatte, die, wie ich hernach sah, alle recht gern

Brod aßen; so ist des Mannes Thun gewiß eine erfreuliche Erscheinung, um so mehr, da seine Unbefangenheit offenbar zeigte, daß er nicht einmal in Versuchung gerathen war. Ein ähnliches Beyspiel ist meinen Reisegefährten nach unserer Trennung vorgekommen. Bär hatte im Ensthal einen Schiffer für 30 Kreuzer bis zur Donau gedungen, und will ihm endlich nach der weiten Fahrt einen vollen Gulden geben, erhält aber zur Antwort: »Da thut der Herr unrecht, das Geld ist heuer rar, das muß man nicht so wegwerfen.« —

Wirthshäuser finden sich in der Tiefe des Gebirges sehr selten, allein keine Bauerhütte versagt Obdach und Nahrung; von Bezahlung ist nicht die Rede, und was der freye Wille des Gastes giebt, wird nur als Geschenk mit großem Dank angenommen. Bloß um den Anschlag des Geldwerthes der Leute zu erfahren, drang ich einmal darauf, daß sie für das, uns Dreyen aus Milchspeisen bereitete Mittagsmahl den Preis bestimmen sollten, und die nothgedrungene Forderung belief sich auf Einen Mariengroschen. Freylich würde mich bey dieser Gelegenheit Einer, der mit der Post Steyermark durchreis't ist, der Unwahrheit verdächtig machen können, denn jede Stra-

ße bringt fremde Einfuhr, weckt und witzigt die Gewinnsucht; deßhalb muß ich bemerklich machen, daß ich von Gegenden rede, die nur dem Wandrer zugänglich sind.

Der Steyrer ist sehr religiös, doch selten bigott; mit dem Amen der langen Gebete ist der lustige Geselle wieder da. In Maria-Zell, diesem Orte des Glaubens, habe ich sogar gesehen, daß ein Spaßmacher durch die Parodie kirchlicher Ceremonien großes Ergötzen ohne Mißbilligung erregte. Auffallend ist diese Erscheinung bey allgemein herrschender Andacht, und doch zeigt sie sich gerade am verwegensten in der religiösen Zeit des Mittelalters, wo durch die so genannten Narren- und Eselsfeste der ausgelassenste Scherz mit dem Heiligsten an gewissen Tagen privilegirt war. Demnach scheint es fast, als traue die natürliche Jovialität eines gutmüthigen Volkes selbst der Gottheit ihr eigenes Spaßverstehen zu.

Die geistige Unterrichtsnahrung der Bergkinder ist eben so einfach, und noch dürftiger als ihre leibliche. Wer seinen Namen lesen und schreiben kann, hat den Ruhm eines Gelehrten. Gebetbücher fand ich wenig, oder gar nicht; die Ueberlieferung des Mundes ist fast die einzige Lehrerin; für die wenigen

Leidenschaften verbieten schon die zehn Gebote zu viel.

Die Elemente der Freude sind Jagd, Tanz und Liebe. In Hinsicht der letzteren gelten eigene Grundsätze. Mit unehelichen Kindern wird keine Schande geboren, im Gegentheil der Aelpler heirathet oft seine Geliebte gern erst dann, wenn sie ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft als Mitgift zubringt, damit die eigene Haushaltung sogleich durch sich selbst gefördert werde, und die Obhut des Viehes keiner Miethlinge bedürfen möge. So macht schon das Bedürfniß die Kinder den Eltern zu einem lebendigen Schatze, und das schrecklichste Verbrechen bleibt unerhört.

Bauart.

Nadelholz ist der nächste, füglichste, und auch einzige Baustoff der Bauernhäuser. Die leichte und einfache Bearbeitung desselben verlangt nicht verschiedene Zünfte; ein Aufgebot an Verwandtschaft und Freundschaft versammelt geschickte, hülfreiche Hände genug. Das längliche Viereck des ersten und einzigen Stockwerkes der Wohnung erhebt sich durch schlanke, glattgeschälte, genau über einander gepaßte, und in den Winkeln künstlich zusammen gefügte Tannen oder Fichten. Thür- und Fensteröffnungen ergeben sich leicht und regelmäßig durch das Ausschneiden der gleichlaufenden Balken. Die Sparren des Daches decken Breter, welche fest zusammen geschossen, und bey den Fugen durch aufgenagelte Leisten völlig wetterdicht gemacht werden.

Dieß ist so ziemlich die allgemeine äußere Form, die aber im Einzelnen mit Zeit und Ort mancherley Veränderungen erleidet; denn auch hier wechselt der Geschmack der Baumeister, und sinnt auf neue Verzierungen. Der innere Raum hat gewöhnlich drey, fast gleiche Abtheilungen; die eine Seite dient zur

Wohnstube, die andere zur Vorrathskammer, die Mitte ist Flur und Küche zugleich. Oft hat uns die Sauberkeit und malerische Stellung des Geräthes erfreut. Ein Blick übersieht den ganzen Hausbedarf, und in ihm zugleich die ganze Lebensart der Einwohner. Bär hat viel mit der Bleyfeder gewonnen. Unter dem Dache ist noch reinlich gedielter Boden, wo Getreide, Hülsenfrüchte und andere verzehrbare Dinge aufbewahrt und getrocknet werden. Dort finden meistens die Gäste ihre Schlafstellen, und als mir zum erstenmal die freundliche Bäurin hinauf leuchtete, fielen mir aus Ifflands Hagestolzen die Worte der Margarethe ein: »Da liegen Erbsen und Bohnen, da kann Er auch liegen.« Und es lag sich recht sanft da auf dem reinlich gedeckten Stroh oder Moose. Das ausgewitterte Tannenholz hat nur einen sehr leisen Terpenthingeruch behalten, der dem besten Weihrauch ähnelt.

Das Bauerhaus ist noch mit mehreren Stroh- und Heuschobern umgeben, welche zugleich die Winter-Quartiere des Viehes sind. Bey größeren Höfen zeichnet sich der Bau aus, welcher das Brodkorn verwahrt, und ist durch ein Christusbildchen gleichsam geheiligt.

Es wohnt aber auch in den Thälern eine Menschen-Classe, die weder Feld noch Herden hat, und ihren Lebensunterhalt einzig vom Walde, durch Fällen, Verflößen und Verschleifen des Holzes verdient. Dieß sind die so genannten Holzknechte. Ihre Häuser unterscheiden sich durch ansehnliche Größe, werden auf Kosten der Dorfgemeinen erbaut, und mit Recht Casernen geheißen, denn sie geben vielleicht das höchste Beyspiel von engem Zusammenwohnen. In einem solchen Hause mit zwey Stockwerken, das etwa dreyßig Schritte lang und halb so breit seyn mochte, fanden 32 Familien Obdach. Das Erdgeschoß hatte zwey große, gemeinschaftliche Stuben, und der obere Raum noch für jede Partie ein besonderes Kämmerchen. Als man uns vor der Hausthür gewahr wurde, strömte Alt und Jung gleich einem Bienenschwarme aus der engen Oeffnung hervor, um den Fremden die Hände zu küssen, — und darunter war kein kränkliches Gesicht! Die Kinder, alle gesund und roth, zum Theil bildschön, trugen kurze Hemdchen, und schienen keiner andern Kleidung gewohnt. Eine Ziege und eine Axt ist oft des Holzknechts einziger Reichthum; zuweilen gehört noch ein Gemsstutzen dazu, denn unter ihnen sind die verwegensten Schützen.

Die Schwoaghütten sind Bauernhäuser im verjüngten Maßstabe, in derselben Art und ebenfalls aus Holz erbauet; nur wo dieses aufhört, erscheinen sie als ärmliche Steinhäuschen mit Bretern belegt. Die letzteren näher zu bezeichnen, will ich eine dort niedergeschriebene Stelle aus meinem Tagebuche hersetzen:

Hochhalm, den 6. August 1819.

»Auf dem Wege zum hohen Schwaben hat uns Nebel und Regen überrascht, und keinen trockenen Faden gelassen. Wir waren sehr froh, noch fünf Almenhütten zu erreichen. Die Sennerinnen haben uns gastfreundlich aufgenommen, für die nassen Kleider lustige Feuer geschürt, und für die hungrigen Magen Brod, Milch und Käse angerichtet. Leider hat sich aber unsere kleine Reisegesellschaft vertheilen müssen, denn hier auf einer Höhe von siebentausend Fuß, wo kein Holz mehr wächst, sind die Hütten von Stein, und so eng, daß sie kaum zwey Gäste fassen. Der Pallast, den ich bezogen habe, mißt drey Schritte in die Breite, und sechs in der Länge. Wenn ich mich auf das einzige Möbel, den Fußschämel, stelle, kann ich mit der Hand unter den breternen Giebel reichen. Die Hälfte des Hauses nimmt die Milchkammer ein,

über welcher in dem Dachdreyeck eben mein Strohlager bereitet wird; die andere Hälfte, etwa so groß als ein geräumiger Tisch, stellt Zimmer, Hausflur und Küche zugleich vor. Die Thür ist die einzige Oeffnung, wo der Rauch hinaus, und das Tageslicht herein dringen kann. Zum Schreiben hab' ich es mir so bequem gemacht als möglich. Der Schämel ist nahe zum Herde gerückt, und indem ich den nassen Rücken dem Feuer darbiete, schrauben sich die Knie zum Pulte auf. Eine solche beschränkte Wohnung hat auch ihr Annehmliches, Alles ist nahe beysammen; denn während ich den linken Fuß zur Hausthür hinaus in die freye Natur strecke, kann ich von dem Gesimse der einen Wand meinen Milchzober, und von der andern das Holz zur Unterhaltung des Feuers erreichen.«

Tracht.

Hergebrachte Volkstracht ist ein wahrer Kappzaum der Mode, unter welchem diese jedoch nicht unterläßt, ihre Männchen und Seitensprünge zu machen. Der kleine äußere Saum- und Zierputz bleibt, wenigstens beym weiblichem Geschlechte, immer veränderlich, wie die Laune, wenn gleich der Hauptschnitt sich erhält.

Demnach mag sich zunächst der Steyrer anziehen. Kurze, schwarzlederne Beinkleider umschließen die Schenkel, und binden die grasgrünen Strümpfe dicht unter den Knien. Fuß und Knöchel bis zu den Waden hinauf verschnürt eng und fest der zierliche Bundschuh, welchen schon zu Zeiten des Bauernkrieges die süddeutschen Gebirgsleute in ihren Fahnen trugen. Um den Hals ist ein farbiges Tuch nachlässig geknüpft. Die Stelle unserer Weste vertritt der Brustfleck, welcher auf dem nicht umfaßten Rücken mit Bändern gehalten wird, und den breiten, oft künstlich verzierten Hosenträger über sich nimmt. Zum Oberkleide dient eine kurze, mit blanken Knöpfen reich besetzte Jacke, oder ein längerer grüner Rock, bey dem die mit Schnüren bezeichnete, fast weibliche Taille bis zu

den Schulterblättern hinauf reicht. Zum Hauptschmuck dient ein grüner Filzhuth mit sehr breitem Rande und niedrigem Deckel, von Bändern oder Goldborten umschlungen. Die Wildschützen zieren ihr Hüthli noch mit den Zeichen der Jagdbeute; der fächerähnliche Gamsbart *) wie die gekrümmten Schweiffedern von Birk- und Auerhähnen sind keine gemeine Zierde. Ja die Zahl und Stellung der Federn bezeichnet sogar den Grad der Stärke und des Muthes. Wer mit drey, nach vorn kreuzweis über einander gesteckten Federn in der Schenke erscheint, giebt eine Aufforderung zum Raufen. — In ungestümem Wetter schützt der Regenmantel aus filzartig dicht gewalktem, wollenen Zeuge. Derselbe hat keine Aermel, sondern nur Schulterdecken, und reicht vorn bis über den Leib, nach hinten bis in die Kniegelenke hinab, so daß der Schnitt einem Meßgewande ziemlich gleich kommt.

Dieser ganze Anzug giebt der gedrungenen, wohl ausgebildeten Leibesgestalt der Bergsöhne nicht nur

---

*) Anmerkung. Gamsbart ist nur uneigentlicher Ausdruck, denn die Gemsen haben keine Bärte wie die Ziegen. Jene Huthzierde wird aus den längsten und schönsten Rückenhaaren der Gemsen künstlich verfertigt.

ein besonderes, wohlgefälliges Ansehen, sondern könnte auch für die Gegend nicht zweckmäßiger erdacht werden. Durch die geschnürten Bundschuhe werden die untern Fußgelenke so fest gehalten, daß der Gang gewisser, und bey einem Fehltritt der Knöchel vor dem Ueberschlagen gesichert wird. Die grünen Strümpfe vertragen sich trefflich mit dem üppigen Kräuterboden, der jede andere Farbe ohnedem bald in Saftgrün verwandeln würde. Die ledernen Beinkleider leisten bey dem Rutschen über die Klippen unvergleichliche Dienste; der grüne breitrandige Huth aber schützt vor Sonnenstich und Regen. Letzterer stäubt im Gebirge oft so anhaltend und fein, daß jedes andere Gewand leicht durchdrungen ist, während der filzige Mantel den Leib trocken erhält, und doch allen Gliedern Freyheit läßt.

Bey der Weibertracht bleiben Strümpfe und Bundschuh dieselben, und unterscheiden sich höchstens nur durch größere Feinheit und Zierlichkeit. Die faltigen Röcke von willkürlicher Farbe fassen die Taille hoch bey den Schultern, endigen aber früher als die Waden, und werden zum größten Theil von der blauen Schürze verdeckt. Um Brust und Arme schließt sich das knappe schwarze Mieder, welches ein farbiges

Tüchlein einschnürt, und in dem Schulterausschnitte zum Staat gewöhnlich mit rother Seide herzförmig verbrämt ist. In warmer Zeit oder beym Tanze werden die Leibchen ohne Aermel getragen, und das weiße, über den Elbogen zusammengekrauste Hemd scheint dem Auge noch besser. Den Hals ziert meistens ein breites Perlenband, im Nacken von einem gleich hohen Schlosse befestigt. Der große, weiße Filzhuth ist unten röthlich gefüttert; so einem Champignon gleichend, drückt er sich keck an den Hintertheil des Kopfes, und läßt vorn das glatt gescheitelte Haar sehen, dessen seidene Haltbänder über den Rücken fallen.

Wer in dieser Tracht ein rundes, frisches Gesicht mit lebhaften Augen, und die regsamen, vollen Glieder sieht, der wird sagen: »Das Steyrer Dirnel gefällt mir.«

Der Steyrer Tanz.

Vor meinem Weggehen hatte mir mein Freund, der treffliche Kammermaler und Custos der Kaiserlichen Gallerie, Carl Ruß, gesagt: »Vor allem will ich wünschen, daß es Ihnen glücken möge, den Steyrer-Tanz zu sehen.« Das Ungefähr begünstigte mich, und ich will diesen Genuß gern ein Glück nennen.

Der feinen Welt von Europa ist es mit dem Tanze gegangen, wie mit der Kleidung und andern Sitten der Gesellschaft; ein herrschender Ton hat alles in eine Art von Harmonie gebracht, in der sich keine eigenthümliche Melodie mehr erkennen läßt. Nur diejenigen Völkerschaften, die durch politische Unbedeutenheit oder die natürliche Lage ihres Landes beschützt, nicht auf die allgemeine Schleif- und Poliermühle gekommen sind, können in solcher Rücksicht noch etwas Nationales aufweisen. Und bey diesen ist der Tanz nicht ein bedeutungsloses Hüpfen, Schleifen und Springen, das sich jedem fremden Tone uud Tacte anhängt; sondern derselbe erscheint als ein musikalisches Drama, als eine Dichtersprache der Glieder, worin sich Gemüth und Sinn untrüglich offenbart.

Freudiger Lebensmuth und Liebe haben zuerst den Tanz erzeugt, und bey den Steyrern, hat er die elterlichen Züge unverkennbar behalten. Es ist der alte, deutsche Länderer, in dem jedes Paar seine eigene, unabhängige Handlung hat, welche frey und scheinbar regellos in einer unendlichen Mannichfaltigkeit phantastischer Formen und Bewegungen umherschweift. Das Frauenzimmer spielt darin, wie überhaupt in der Steyermark, die Hauptrolle, und führt sie mit einer natürlichen Grazie aus, die ein erlerntes Ballet oft nur schlecht affectirt. Aber all' das Drehen, Wenden, Verschlingen, Loslassen, Entfernen, Wiederfinden und stille Dahinwiegen erzählt deutlich genug die ganze Geschichte der Liebe; es ist zärtliches Bemühen, sprödes Versagen, muthwillige Neckerey und hingebende Versöhnung. Die Musik hat meistens Volks-Melodien, und so bleibt es nicht bey der stummen Geberdensprache, sondern die Tänzer mischen oft einzelne Liederstrophen ein, und nicht selten beym Aufspringen und Händeklatschen einige abgebrochene Ludeltöne, oder einen eigenen hellschneidenden Pfiff, das höchste Entzücken bezeichnend.

So giebt die Tanzfreude dieser gesunden, rüstigen Naturen, deren Gliederfülle eine vortheilhafte Na-

tional-Tracht kleidet, dem Fremden ein reitzendes, lebenvolles Schauspiel; ihnen selbst aber ist sie die Grenze der Seligkeit, und ich will ihnen gern glauben, was eine wohlgebildete Frau, die nur zusah, mir auf eine beyfällige Aeußerung mit leuchtenden Augen antwortete: »Zuerst die Musik der Engel, und dann unser Tanz.«

Die Schwoagerinnen.

Das Steyrische Wort Schwoag heißt so viel als Senne oder Weide, und Schwoagrin so viel als Vorsteherin derselben. Ihre Hütten fangen in den höhern Regionen der Berge da an, wo die Bauernhäuser aufhören, und sind bis zu den unfruchtbaren Felsen und Schneefeldern hinauf gestreut, oft vier bis fünf Stunden von den Stand- und Winter-Quartieren entfernt. Die Schwoagrin, gewöhnlich Dienstmädchen oder Tochter eines Bauern, bezieht ihre luftige Sommerwohnung mit Beginn der guten Jahrszeit, früher oder später, je nachdem es die höhere oder niedere Lage des Weideplatzes erlaubt. Sie treibt bey Sang und Klang mit Hülfe eines, ihr untergebenen, Hirtenbuben das zugetheilte Vieh nach den Almen, bis der frühe Winter des Hochgebirges sie wieder hinunter schickt, wo dann die Zurückkunft gewöhnlich durch einen Tanz gefeyert wird. Nur an gewissen Tagen kommt der Bauer mit einem Saumrosse zur Alm, um den gewonnenen Vorrath an Milch, Butter und Käse in Empfang zu nehmen. Und so verleben die Schwoagerinnen als entfernte Statthalterinnen und Verwe-

serinnen ihres Herrn den Sommer in einer Art von fröhlicher Unabhängigkeit. Sie gebieten nach Gefallen über ihr kleines Haus, und sind gastfrey mit den Gütern der Heerde, so daß auf den Höhen, wo keine andere Nahrung und kein anderes Obdach zu finden ist, ihre Gunst nicht wenig gilt. Diese zu verdienen, zieht die männliche Jugend des Thales, durch Axt oder Büchse bevorwandet, fleißig hinauf zu den Almenhütten, und die Liebe schafft hier ein eigenes Idyllenleben, nicht wie es auf Theatern und in zarten Schäfergedichten zu finden ist, wo oft ein schwindsüchtiger Alexis sein Vergißmeinnicht-Daseyn um einen versagten Kuß dahin seufzt; sondern ein Leben, wie es sich entfalten kann bey einem gesunden, frohsinnigen Hirtenvolke, das der erwachende Frühling singen und lieben lehrt. Und wahrlich der Almensang ist schön! Freylich nicht für ein enges Opernhaus, denn hier sind Felsensäle zu füllen, welche die Wolken zur Decke haben. Was Brust und Kehle vermag, ludeln und trillern die Alpenmädchen gegen die himmelhohen Wände, und schallgefällig tragen diese die frischen, jugendlich reinen Stimmen in unglaubliche Weite; so daß die jungen Männer, welche drunten arbeiten, ihre Geliebten noch hören und kennen, wenn die Entfer-

nung sie dem Auge längst entzogen hat. Eine vorzügliche Stimme gewinnt auch hier schon einen Namen, und der Jäger freut sich, wenn sie auf sein Ludeln antwortet. — Ein glücklicher Friede wohnt auf den Bergen, die für eitle Menschengröße zu hoch liegen, zu denen Gold und Krieg nicht hinauf reicht. Niemand konnte mir droben für einen Papiergulden Kupfergeld geben, aber Niemand verlangte auch Bezahlung für Speise und Trank, und die kleinsten Geschenke schienen den Empfängern immer zu groß; ein Marienbildchen erfreut, und ein messingenes Kreuzchen macht glücklich. Dort ist zu lernen, wie wohlfeil die Natur das Frohseyn giebt, welches sich die Weltmenschen bis zur Unerschwinglichkeit vertheuert haben. Aber auch der Fremde vergißt hier auf Augenblicke sich selbst; das Weltleben mit seinen Folterkammern voll Sorge, Angst und Noth, mit seinen gefährlichen Strickleitern des Standes und Ranges, mit seinen Flitterbühnen voll Komödienstaat — alles liegt drunten zu den Füßen, als vergessener, unnützer Plunder. So wird die menschliche Herrlichkeit schon von den Höhen der Erde verspottet, wie muß der Himmel darüber lächeln!

Der Gemsjäger und sein Weib.

Er.

Vorüber ist die Mitternacht,
Bin noch zu rechter Zeit erwacht.
Schlaf' fort, schlaf' fort, mein junges Weib,
Ich suche andern Zeitvertreib.

Sie.

Stiehlt er sich weg der Bösewicht?
Wart' Schelm, so heimlich geht es nicht!
Dich halt' ich fest mit Arm und Lippen;
Zu deinen kalten Felsenklippen,
Hinauf in Wind- und Nebelzug,
Kommst du noch immer früh genug.

Er.

Ist nur so dunkel noch im Thal,
Die Höh' grüßt schon der Sonnenstrahl,
Das Wild muß bald zu Berge fliehn;
Drum liebe Rösel laß mich ziehn.

Sie.

Noch hast du keine volle Nacht
Mit deinem Weibe hingebracht;

Der Tag vergeht in Angst und Noth,
Du jagst das Wild, dich jagt der Tod.

Er

Den Tod lacht frisches Leben aus,
Froh, Liebchen, kehr' ich dir nach Haus.

Sie.

Der Wilddieb schleicht in Waldes Nacht,
Und hat's dem Jäger zugedacht.

Er.

Der schickt die erste Kugel nicht,
Und meine legt ihn aufs Gesicht.

Sie.

Im Nebel, der den Sinn verwirrt,
Hat sich der Kundigste verirrt.

Er.

Der Jäger braucht kein Licht zum Sehen,
Er trägt die Augen an den Zehen.

Sie.

Wie leicht zieht von der Höh' herab,
Der Schwindel dich ins tiefe Grab.

Er.

Der Schwindel neckt die Weiber nur,
Und dringt nicht bis zur Gemsenspur.

Sie.

Der kleinste Fehltritt stürzt dich leicht
Auf schroffem Steinpfad schmal und feucht.

Er.

Hat nur der halbe Fuß noch Raum,
Ist mir bequem der Klippensaum.

Sie.

Es gähnt die grause Felsenkluft,
Nach Leben schnappt die Todtengruft.

Er.

Wer keinen Meistersprung kann wagen,
Soll auch nicht Büchs' und Gemsbart tragen.

Sie.

Versteigst du dich an glatter Wand,
So rettet keine Menschenhand.

Er.

Wär' das nicht Kaiser Max gescheh'n,
Hätt' keinen Engel er geseh'n;
In übermenschlichen Gefahren
Bewachen uns des Himmels Schaaren.

Sie.

So führ' dich Gott! du wilder Mann,
Und ziehe nur in Frieden hin;

Fein still und stät den Berg hinan,
Und bleib' nicht bey der Sennerinn.

So ungefähr lautete das Morgengespräch, das ich, nur drey Schritte abseit gebettet, anhören mußte. Die Nacht war mir vergangen, wie einem ungeduldigen Kinde, das eine große Freudenhoffnung des nächsten Tages nicht einschlafen, und aus unruhigen Vorträumen der nahen Herrlichkeit immer noch zu früh erwachen läßt. Im nördlichen Deutschland, fern von der Gemsenheimath geboren, hatte meine Jagdliebe frühe schon den flüchtigen Gazellen der Alpenklippen mit Wünschen nachgesetzt, und nun war es nahe daran, daß sich die geträumte Lust verwirklichen sollte. Mit frohem Schauer betrat ich gestern Abend des schönen, fröhlichen Gemsenjägers Annerl bebuschtes Bretterhaus, über dem die hohen Felsenwände eine frühe Dämmerung verbreiteten. Nach dem herzlichsten Empfange ward mir ein Lager für die Nacht, und ein Auszug für den kommenden Tag freudig zugesichert. Während die behende, junge Frau die trauliche Herdflamme für das Abendessen hell aufschürte, zeigte der rüstige Jäger ein großes Wohlgefallen an meinen vielen neugierigen Fragen, und gab gern die beleh-

rende Auskunft. Die schwer beschlagenen Alpenstöcke mußten aus der Ecke hervor, und die scharfen vielzackigen Fußeisen von der Wand herab; vor allem aber wurden die weit hintreffenden Gemsenstutzen gemustert, ihre Tugenden gepriesen, und ihre Thaten erzählt. Ich vernahm manche lustige, und manche schauerliche Jagdgeschichte aus dem Gebirge. — Bald, nachdem Speise und Trank genommen war, trieb der Hauswirth zu Bette, damit die Frühstunde zum Aufbruch nicht verschlafen werden möchte. Ich erreichte den Schlummer erst spät, bestand im Traume über Klippen und Klüften mehr Gefahr, als mir in der Wirklichkeit drohte, und war früh wieder munter. Endlich regte sich zu meiner großen Freude auch der Jäger, den, wie die Verse erzählen, die junge Frau nicht ziehen lassen wollte. Aber der wackere Annerl fuhr bald rasch ins Gemsleder, und schlug Licht. Dann strich er sich mit den flachen Händen zweymal über das Hauptthaar, drehte das gewundene Schnurrbärtchen, und schnürte über die grünen Strümpfe seine paßlichen Bundschuh. Da ich mich nur halb ausgekleidet niedergelegt hatte, war ich bald mit ihm fertig; die Stutzen wurden geschultert, und ich bekam zum Ueberhängen die zierlichen Fußeisen der Frau.

So ging es fröhlich hinaus in die frische Thauluft des noch dunkeln Morgens.

Thalaufwärts zum Hochgebirg zog Annerl gemach voran, mit langsamen, aber weiten Schritten, und die krummen Federn nickten auf dem grünen Huthe neben dem starrenden Gamsbart. Dicker weißer Nebel hing noch oben zwischen den gewaltigen Felsenpforten, und verwehrte der Sonne den Eingang; nur das Geplätscher der Klippenflüßchen, und die Stimme eines schmelenden Rehbocks drang durch den Morgenschlummer des Thales. In einer Stunde waren wir nah an dem Fuße der Wand, welche von der leidlichsten Seite bestiegen werden sollte. Es war lichter geworden, und mein Vormann ermahnte zu stillem, geräuschlosen Tritte. Plötzlich blieb er stehen, und deutete mit der Hand; ich sah nichts, sondern hörte nur fernes, leises Steingeröllе, gleich als wenn hin und wieder Erbsen über die Felsen geschüttet würden. Nun zog mich Annerl näher herbey, legte die Büchse an, und ließ mich über den Lauf hinsehen. Da gewahrte ich denn unten an der Wand zur Rechten ein ganzes Rudel von 9 Gemsen, und zitterte vor Eifer. Sie waren eben aus der Schußweite, und schienen das wohl zu wissen, denn ob sie uns gleich längst ge-

merkt hatten, standen sie jetzt in ein Häufchen gedrängt ruhig auf einem Vorsprunge der steilen Seite, und reckten die schlanken Hälse lauschend und witternd so grade hinab, daß die Krücken *) in den Nacken faßten. Allein bey dem ersten Schritte, den wir weiter thaten, gab ein heller zischender Pfiff das Zeichen zum Aufbruch, und die flüchtige Cohorte sprengte in Schnurordnung über die schmalen, oft abgebrochenen Steinrändchen so leicht hinauf, daß man dem Laufe noch gar keine Anstrengung, sondern vielmehr eine gewisse Bequemlichkeit ansehen konnte. Ein alter Bock führte den Zug, dann kamen zwey Unerwachsene, von den Folgenden getrieben und beschützt. In der Höhe vertheilte sich das Rudel nach den einzelnen Klippen, und war bald im Nebel verschwunden. Nun brannte schon die Jagdhitze, die Fußeisen wurden untergeschnallt, und rasch ging es hinan immer höher und höher. Der Jäger stieg, kletterte, rutschte, sprang, keck und verwegen, an die Gefahr gewöhnt; ich that's ihm nach, an die Gefahr nicht denkend. Und noch ein Rudel, fünf an der Zahl, rannte seitwärts nach den Spitzen; ich hörte das

*) So nennen die Jäger das Gehörn der Gemsen.

eigene Herz pochen, in Hast und Betrieb. Aber Annerl flüsterte schmunzelnd: »Sachte! sachte! was wir nicht erschleichen, erjagen wir nicht,« und reichte ganz ruhig die Flasche hin. Wir klimmten noch lange, und ich hatte Zeit und Gelegenheit genug, die unbegreifliche, kühne Sicherheit meines Führers zu bewundern. Er haftete mit der größten Unbefangenheit an den glatten Felsen, wie Fliegen an den Fensterscheiben, und sah sich stets nach mir um; stieg und half mir nach; sprang und half mir über. Ja an langen, schmalen Riffen, die, nur Einem Fuße Raum bietend, den grauen unabsehlichen Abgrund zur Seite zeigten, so daß ich oft schaudernd mit eingekrallten Nägeln an der Steinwand fortkroch, da schritt er noch leicht, unangelehnt hin, und schwenkte seinen Stock wie der Tänzer auf dem Seile. Endlich auf der Höhe, stellte er mich bey einer kleinen, halbverdeckten Platte an, bedeutete einige zu bewachende Pässe, und ging, einen Theil der Bergwand für mich zu umkreisen. So stand ich nun allein in die Wolken gepflanzt mit der Büchse unter dem Arme; weit über die Häupter der Menschen empor gehoben, dacht' ich an ihre Thorheit und — an meine eigene. Den Himmel hatt' ich versucht, die ungewohnten Glieder zu

unberufener Gefahr gewandt, das Leben eingesetzt, um das kümmerliche Daseyn eines harmlosen Geschöpfes muthwillig zu zerstören. Da hob es sich drüben auf der Zacke, und alles war vergessen, denn die Büchse lag schon am Gesicht und der Zeigefinger am Drücker. Jetzt sah ich eine einzelne Gemse völlig emporsteigen, und sie zeigte mir auf der äußersten Felsspitze ihre schöne, schlanke Gestalt frey gegen den Horizont. Unter dem gekrümmten Rücken hatte sie die vier zierlichen Läufte so nah zusammengezogen, als sollte sie in einem Weinglase fortgetragen werden, Kopf und Hals schlang sie hin und her, und spähte witternd mit gehobenen Nüstern in die Ferne. Nur ein leidenschaftlicher Jäger kann sich in diesem Augenblicke den zitternden Eifer des Neulings denken. Der erste Schuß auf das edelste Wild sollte nicht fehlen, und die Entfernung, die ich wohl zehnmal zweifelhaft maß, schien mir immer zu groß, denn im Anschlage bedeckte stets das Korn der Büchse die ganze Figur. Durch einen Abgrund getrennt, war mir das Umschleichen unmöglich, und als ich mich bücken wollte, das Näherkommen ungesehn zu erwarten, rollte ein Steinchen unter den Füßen weg, und die Gemse war verschwunden. Annerl kam zurück, und lobte bey der

angezeigten Stelle meine Enthaltsamkeit, nicht eben, weil der Schuß zu weit gewesen wäre, sondern weil das Thier, dort getroffen, nutzlos in die unzugängliche Tiefe gestürzt seyn würde; doch der letzte Grund hatte meine Kugel nicht gespart.

Bedenklicher noch als der Aufgang, wurde die Rückkehr, aber mit der Neige des Tages war das sichere Thal glücklich erreicht, und ich genoß das schmeichelnde Gefühl bestandener Gefahr.

An demselben Tage (den 11. August) war ein junger Pohle von einer Salzburger Felswand dem Tode anheim gefallen.

Für diejenigen unter meinen fernen Freunden, welche Jagdliebhaber sind, steht in diesem Capitel vielleicht zu wenig, für die Uebrigen schon zu viel.

Eisenwerke.

Eisen beherrscht und zwingt die andern Metalle, wie ein starker Eroberer die reichen Könige, und die Steyermark liefert vom Besten genug für den Wehr- und Nährstand der ganzen österreichischen Monarchie. Das Erz, dem schwedischen gleich, liegt an manchen Orten schon mächtig zu Tage, und die Gruben sind unerschöpflich.

Die zahlreichen Schmelz-, Guß-, Poch- und Hammerwerke haben die zwey Elemente ihres Betriebs, Wasser und Feuer, im Ueberfluß. Große Fabriken arbeiten in den mehrbewohnten Thälern; alle Truppengattungen finden hier Waffen und Wehr; der Handwerker Hammer und Zange, der Landmann Sichel und Pflug. Man muß gegen die Nacht durch die finsteren Waldschluchten gehen, um sich an dem Treiben und Toben jener vulkanischen Werkstätten recht zu erfreuen. Volle Bäche stürzen brausend über die Räder, der rasche Tact der schweren Hämmer wiederhohlt sich dumpf in den Felsen, und die sprühenden

Feuersäulen der schwarzen Aeßen erleuchten das Waldgrün und Klippengrau der nächsten Umgebung zu einem magischen Bilde.

Maria = Zell.

Dieses weltberühmte deutsche Loretto darf nicht gänzlich übergangen werden, wenn gleich bis dahin die Rede nur von dem stillen Leben der Alpen galt.

Der schöne freundliche Marktflecken Maria = Zell liegt nur eine Stunde von der österreichischen Grenze, an der Salza, auf dem grünen, abgeplatteten Hügel eines weiten Gebirgthales. Doch wenden wir uns, gleich den Wallfahrtenden, zuerst dahin, woher der Ort Ursprung und Namen erhielt, treten wir mitten in die große Kirche, vor das heilige Haus zu dem wunderthätigen Gnadenbilde der Mutter Gottes. Dieß ist eine kleine, anderthalb Fuß hohe, aus Lindenholz wohlgeschnitzte, bemalte, jetzt sehr reich gekleidete Statue. Die Mutter hält das Jesuskind auf dem Arm, welches ihr einen Apfel reicht, und dafür eine Birne empfängt. Mit der Geschichte dieses alten, lange und weit verehrten Bildes hängt die allmählige Vergrößerung der Kirche und des ganzen Ortes genau zusammen.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurde von der mächtigen, nahe an der Kärnthner Grenze

gelegenen Benedictiner-Abtey St. Lambrecht zuerst ein Geistlicher als Religionslehrer in diese Gegend ausgesandt. Er soll jenes Bildchen als geliebtes, heiliges Eigenthum mitgebracht haben. Und noch jetzt ist dieser Einzug an manchen Häusern Zells als Gemälde zu schauen, und durch ungeschickte Pinsel abentheuerlich genug dargestellt. Denn der Herr Pater im schwarzen Ornate reitet einen stolzen Schimmel, und hat eine gewaltige, große Jungfrau im steifen, weiten Reifrocke vor sich auf dem Sattelknopf. Aber ursprünglich diente dem einfachen Bildchen ein abgesägter Baumstamm zum Altar, über dem sich eine Bretterhütte erhob, welche, zwiefach getheilt, der Jungfrau und ihrem Priester Obdach gab. Diese Bretterhütte verwandelte sich im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, durch die fromme Dankbarkeit eines Markgrafen von Mähren, in eine steinerne Kapelle. Eine alte Votiv-Tafel giebt von der, jenem Fürsten zugekommenen Gnadenwohlthat, noch folgende Kunde:

»Marggraf Heinrich in Mähren mit seiner Gemahl lagen krump an Händen und Füßen; da wurden sie von St. Wenzel (im Traum) gen Zell gewiesen, als sie erwachten, funden sie sich gesund.«

Gegen das Jahr 1363 wurde die jetzt noch vorhandene Steinkapelle mit einer gothischen Kirche umgeben, dergestalt, daß sie im Hintergrunde die Stelle des Hochaltars vertrat. Der Bau geschah zufolge eines Gelöbnisses, welches Ludwig I., genannt der Große, König von Ungarn und Pohlen, in einer zweifelhaften Schlacht gegen die Litthauer, der heiligen Jungfrau abgelegt hatte. Später wurde auch diese Kirche für die wachsende Menge der frommen Pilger zu klein, und man mußte auf Erweiterung denken. Hierzu ward im Jahre 1644, unter Ferdinand II. Hand angelegt, und es gab eine völlige Umwandlung der bestandenen Form. Die Morgenwand hinter der Marienkapelle wurde eingerissen, und eine ganz neue, breitere Kirche mit Kuppel und Leuchte im italienischen Geschmacke angebaut, so daß jetzt das heilige Haus mit seinem Altare frey in der Mitte steht. Von dem gothischen Schiffe der alten Kirche mögen nur die inneren zwey Wände stehen geblieben seyn, sie sind aber neu verziert, und auf jeder Seite mit fünf Capellen umbaut. Nur der alte gothische Thurm mit seinem schönen Portal hat sich behauptet, und erhebt sich hoch und hehr zwischen zwey kleinen gedrückten Italienern. Aber auch er muß sich die

Weißbinder-Uniform der neuen Baukunst und ein Blechdach gefallen lassen. — So giebt die ganze Gestalt der bedeutend großen Kirche ein sonderbar zusammengesetztes Bild, bey dem das ungewisse Auge, vergebens nach Einheit suchend, geschichtliche Erläuterung verlangt. Das Innere zählt 14 Altäre. Gewölbe, Wände und Pfeiler sind mit Gemälden, Bildnerey und Verzierungen aller Art so zugedeckt, daß hier selbst die Ueberladung interessant wird, zumal da sie weniger der ursprünglichen Bauart, als den allmähligen Zuthaten des Glaubens ihr Daseyn verdankt. Länger als sechs Jahrhunderte hindurch wandern mit jedem Sommer viele Tausend fromme Pilger aus allen Ständen zu Maria's heiliger Zelle, und halten sich, wie weit gereiste Kinder, verpflichtet, die fürbittende, gnädige Mutter nach Vermögen zu beschenken, oder sie zahlen die gethanen Gelübde. Darum wird die Vorstellung eines jeden mir die Beschreibung ersparen von dem Reichthum dieses Tempels an Gebilden aus Silber und Gold, an Schmuck aus Gestein und Perlen. Die Schatzkammer darf es nicht verläugnen, daß sie ein halbes Jahrtausend von Kaisern und Königen Geschenke angenommen hat. Wenn das hölzerne Marienbildchen bey seinem ersten Prie-

ster im einfachen Farbenkleide auf einem alten Baumstamme ruhen mußte, so prangt es jetzt im reichsten Gewande auf einem Altare, der zwölf Zentner Silber wiegt, wozu eine Fürstin Montecucoli 26,900 Gulden gegeben hat.

Bey dem früh erlangten Ruhme der Wunderthätigkeit, von den ersten weltlichen Fürsten Europas beschützt und begünstigt, dann vom geistlichen Oberhaupte mit großen Ablaßvollmachten und andern Privilegien ausgestattet, mußte das hochgehaltene Bild für alle Gläubigen ein gewaltiger Magnet werden, welcher Hülfesuchende, Dankbare und Bußfertige aus dem weiten Kreise seines Rufes herbeyzog. Manche Jahre zählten über dreymal hundert tausend Wallfahrtende, 1816 kamen noch 80,000.

Unter den unzähligen Geschenken will ich nur ein einziges bemerken, weil es als ein heiliges Denkmal der innigen frommen Liebe des schönsten und edelsten Fürstenpaars seiner Zeit gelten kann. Es war ein goldenes, mit Diamanten besetztes, flammendes Doppelherz, das folgende Worte zu lesen gab:

Ut corda Theresiae et Francisci conjugum sint cor in Deo unum, Mariae virgini, conjugi, matri haec corda obtulere.

(Auf daß Theresens und Franzens Herzen in Gott nur Eins seyen, haben sie der Jungfrau, Gattin und Mutter Maria diese Herzen geopfert.)

Wie ein Badeort um die Heilquelle, hat sich der Marktflecken Maria-Zell um die Kirche des Heils gesammelt, und nimmt eben so Erwerb und Nahrung größtentheils von den Fremden, deren allein der große Frauentag (Maria Himmelfahrt) noch jetzt gegen 15,000 herbey führt. Und jeder bringt gern, mit dem Gruße von der Mutter Gottes, für seine Lieben ein kleines Andenken zurück, das auf dem Altare der Zelle geweiht ist. Daher um die Kirche eine kleine Sommermesse, welche Rosenkränze, Heiligenbildchen, Kreuze, Rauchwerke, Kerzen und andern Glaubensbedarf in unsäglicher Menge den Pilgern feil bietet.

Glockenläuten verkündet jedesmal die Ankunft der Prozessionen. Von der Oriflamm geführt, ziehen sie singend durch die Sträßen nach der Kirche, küssen die Stufen, umgehen im Innern dreymal die santa casa, und dann fallen sie nieder auf die Knie zum Gebet. Wann so das große schöne Gotteshaus erfüllt ist mit Andacht, die in gemischten Sprachen

nur Ein Heil erfleht, wann Bitte, Dank und Reue von tausend Lippen flüstern; dann wird auch ein Herz ergriffen und erhoben, dem die süße Morgengabe des Lebens, der kindliche Glaube, längst entfloh.

Die Wallfahrtenden kommen meistens im festlichen Schmuck, der aus manchen Provinzen etwas Eigenthümliches mitbringt. Bey der böhmischen Prozession erscheinen die jungen Mädchen mit fliegendem Haar, rothen Stirnbändern und kleinen grünen Kronen auf den Häuptern; so daß sie, im feyerlichen Gange mit erhobenen Händen, wohl Priesterinnen der jungfräulichen Himmelskönigin vorstellen dürften.

Getröstet, ermuthigt und erquickt an Leib und Seele, kehren Tausende heim von Maria-Zell; aber die Gegend um den Gnadenort ist auch so schön, frisch und kräftig, daß sie allein Leidtragende aufrichten, und Kranke gesund machen kann. Wohin sich der Fuß wenden mag, findet Herz und Auge, was die Seele erfreut. Hier ruht lieblich umgürtet der dunkle Erlaphsee vor seiner schönen Alpe, dort erhebt sich aus dem Hochwalde der hohle Stein in die Luft, dessen tiefe Kammern sogar den Schützen

zu einem Scheibenstande Raum geben. Und kaum eine Meile entfernt, stürzt die Lasing über senkrechte Felsen zweyhundert Fuß tief in ein schauriges Alpenthal.

Das schöne Kind.

Nicht weit von Maria-Zell, in einem schönen Thale der hier noch jungen Salza, waren Bär und Baumgärtner zu einem nah gelegenen Eisenhammer gegangen. Da mir ein solches Werk nichts Neues mehr war, und ich überhaupt eine Abneigung gegen das Cyclopengeschlecht solcher Feuerässen habe, so ließ ich mich einstweilen an dem grünen Rain nieder, der Weg und Bach trennte. Auf dem Schooße hatt' ich eben die, vom hiesigen Generalstabe sehr genau entworfene Karte auseinander geschlagen, um mich zu versichern, daß keine Merkwürdigkeit der Gegend übergangen werde. Da drückt' es mich leise auf der Schulter, und beym Umwenden schaut' ich einem, etwa vierjährigen Engelskinde ins Gesicht, wie ich von Guido Reni noch keins gemalt sah. Zutraulich, ohne ein Wort zu sagen, spannte die Kleine ihre Aermchen an meiner Seite aus, und hatte schaulustig nur das große, bunte Blatt im Sinne. Mit innigem Wohlgefallen blickt' ich auf das liebliche Geschöpf. Das heitere, unbefangene, edelgebildete Gesichtchen drückte sich an meinen Arm, ohne etwas zu wissen von seinen Ver-

gißmeinnichtaugen, von seinen Rosenwangen und den Perlenreihen des purpurnen Mundes. Und diese natürliche Anmuth schmückte noch der Reiz einer ungewöhnlichen Sauberkeit. Die langen, gelben, sorglich gestrichenen Locken, die reine, durchsichtige Haut um Hals und Brust, und das nette, kurze, hellblaue Kleidchen mit weißen Hemdstreifen, verriethen nicht gemeine Pflege. Die runden Füßchen aber waren nackt, und kamen eben aus dem nahen Bache, denn das Wasser perlte noch an den zierlichen Knöcheln. Den Arm um die kleine Bachnymphe schlagend, fragt' ich: Wie heißest du denn? »Toni,« sprach sie frey und rückte näher. Nun kramt' ich Bilder und andere Kleinigkeiten aus, dergleichen ich mancherley für die erwachsenen Kinder im Gebirge mitgenommen hatte. Sie nahm ein Bild, und wollte dann eilig mit ihrer Beute fort, ließ es aber auch geschehen, daß ich sie herzte und küßte, bis eine wohlgekleidete Frau über den Steg kam, der sie freudig entgegen reichte. Ist das Ihr Kind? fragt' ich jene.

»Nein, aber wir haben es angenommen.«

Leben denn die Eltern nicht mehr?

»Ja, aber sie sind ledig.«

Noch einmal drückt' ich den kleinen Engel an die

Brust, und ließ ihn beschenkt, aber ungern aus den Armen; ein sehnsüchtiges Liebesgefühl zog mich zu dem fremden Kinde — und einem ähnlichen Gefühle mögen wohl alle die Mährchen und Lieder entsprungen seyn, welche von dem Kinderraube der Erlkönige, der Elfen und Wassernixen erzählen.

Abschied.

Auf der romantischen Höhe des Sömmering, wo vom schönen Grenz-Monumente zwey Adler vorwärts nach Oesterreich, und zwey rückwärts schauen in die Steyermark, da blickte scheidend auch ich wehmüthig zurück nach den lieben Bergen. Der Mond erhellte die wolkenfreyen Gipfel und bleichte die Nebeldecken der stillen Thäler. Dort waren mir Tage vergangen, ungleich dem übrigen Leben, und doch so froh und glücklich! Noch einmal hatten sie wiedergebracht der Kindheit längst entwöhnte Gefühle, die das Herz mit Jauchzen füllen, und in ausgelassener Lust nichts Böses thun. Manches schöne Thal flüsterte mir zu: Vergiß die Welt, vergiß Alles, was dir draußen lieb ist, und lerne hier glücklich seyn! Bey den gastfreyen, biedern Bewohnern der niedrigen Hütten war mir's oft, als hätt' es dem zwölften Jahrhundert gefallen, hier zu bleiben. O bleibe nur noch lange du gute, alte, fromme Zeit in deiner stillen Freystatt! Es sollen nicht viele Fremde kommen,

die Neues bringen, dich zu stören, und dein Volk zu verderben, — — das mein Abschiedsgruß. Lebt wohl ihr Berge! —

Steyersche Lieder.

Hörtet Ihr es droben singen,
Würd' es euch so fremd nicht klingen.

Vorwort.

Die Steyrer sind ein liederreiches, ich möchte fast sagen, ein lyrisches Volk, denn ihre Freude geht stets über in Sang und Klang, und dabey erhalten die alten Nationalweisen immer neuen Text vom Stegreife. Was daher ihren Gesängen an Silben- und Reimgleichheit abgeht, wird hinlänglich durch Witz und Natürlichkeit ersetzt. Herz, Sinn und Sitte lebt in den Liedern, und wird aus ihnen am leichtesten mit Wahrheit erkannt. Gern füg' ich deßhalb eine kleine Sammlung bey, und wünschte nur, daß ich sie meinen norddeutschen Freunden in der Volkssprache verständlich hätte mittheilen können. Denn wegen der eigenthümlichen Laute, Reime und Ausdrücke fällt die Uebertragung in die oft ärmere, gezierte Schriftsprache schwer, und nimmt viel von dem naiven Reize der Mundart. Ja selbst der Inhalt läuft zuweilen Gefahr, ein hochdeutsches Ohr zu ver-

letzen, weil der Feingebildete in der Gesellschaft nicht hören mag, was er in der Stille zu seyn, nicht verlernt hat. Dort aber singen sie laut, was sie singen lehrte, und sind wenigstens eben so gut, als wir scheinen wollen.

1.

Die Schwoagrin.

Juchje! wohl auf! zur sonnigen Höh'
Laßt wieder die Heerden uns treiben;
Und böt mir's Einer so weit ich seh',
Ich möcht' eine Schwoagrin bleiben.
Frau Gräfin, da hast du die Grafschaft zurück,
Ich fahre zur Alpe, dort ist mein Glück.

Mir bringt die Sonne den ersten Gruß,
Der Vogel die frühesten Lieder,
Im Thaue bad' ich den nackten Fuß,
Seh' froh von den Klippen hernieder;
Da klimmen die Gemsen so her und so hin,
Und schau'n nach der fröhlichen Sennerin.

Und Abends, wann sachte die glatten Küh'
Zum Stalle sich wenden und läuten,
Dann kommen, nach Tages Last und Müh',
Auch lustige Buben vom weiten;
Sie kommen, sie grüßen, sie bleiben stehn,
Und fragen bald: »Darf ich ins Hüttlein gehn?«

2.

Im Frühling.

Am Himmel die Stern'
Sie leuchten so schön,
Auf die Alm will ich gern
Zum Dirnel heut' gehn.

Wenn die Gemse dort springt,
Wann die Nachtigall singt,
Und der Auvogel *) schreit,
Ist der Hansel nicht weit.

Ruf's Guckuck nicht aus!
Still Fischlein im See!
Wie freut mich das Haus,
Wo Liebchen ich seh'!

Mein Herz und mein Sinn,
Liegt im Steinhäusel drin;
Wie geht es nur an,
Daß ich ein kommen kann?

---

*) Die Eule.

Mädel hast du's gehört?
Ist dir's nicht der Müh' werth,
Vom Bett' aufzustehn,
Und ans Fenster zu gehn?

Bübel willst du wohl ruhn!
Auf mach' ich dir bald, —
Muß ein Röckchen anthun,
Im Hemd ist's zu kalt.

3.

Im Winter.

Ist finster und kalt,
Ihr Haus steht im Wald;
In schwarzbraune Augen
Verliebt man sich bald.

Die Nacht ist wohl schaurig,
Der Weg ist nicht schön,
Da hack' ich das Strauchwerk,
Und hell wird's zum Gehn.

Wie über den Wald hin
Der Brausewind streicht!
Doch fröhlich der Bube
Zum Dirnel sich schleicht.

Katharina bist drinnen?
Komm mach' mir schnell auf,
Mich friert an die Finger,
Der Reif steht mir drauf.

Und wenn mir gleich starren
So Glieder wie Blut,
Es brennt mir im Herzen
Doch liebende Gluth.

Da kommt schon das Dirnel
Ans Fenster und schaut:
»Ein laß ich dich heimlich,
Nur sey mir nicht laut!«

Und als ich war drinnen,
Hielt sie mich im Arm,
Ich konnt' es gleich spüren,
Mir wurd' es bald warm.

4.

Heimgang.

Geschwind hat's geschlagen,
Eins, zwey, drey und vier,
»Muß aufstehn und heimgehn,
Bin bald wieder hier.«

»»Warum denn schon heimgehn?
»»Es ist ja noch Zeit!««
»Ach herzliebste Nannerl,
Mein Weg ist gar weit.«

»»So führ' dich Gott Bübchen,
»»Wenn's einmal seyn muß;
»»Da hast du dein Hüthli
»» Und noch einen Kuß.««

5.

Geduld!

Dich heuer nicht lieben kann,
Du bist ja zu klein,
Noch hast du kein Röckel an,
Das Hemdchen allein.

6.

Trotzköpfe.

Er.

Ich hatte dich lange gern,
Du lachtest mich aus;
Jetzt hättest du mich wohl gern,
Nun bleib' nur zu Haus.

Sie.

Wenn du mich nicht magst,
Ist's auch nicht vonnöthen;
Ich werde um dich
Kein Psalterlied beten.

7.

Laß sie reden!

Ey nun! wollen's die Leute
Nach Gottes Geschick,
So laß ich den Buben,
Vielleicht ist's mein Glück.

Ich mein Bübchen verlassen?
Das kann ja nicht seyn!
Seine Augen voll Wasser,
Mein Herz wär' von Stein.

All' die Leut' ohne Herzen,
Sie sind mir zu schlecht,
In Freud' und in Schmerzen,
Mein Bübel ist recht.

8.

Wie du mir, so ich dir.

Er.

Zu dir bin ich gegangen
Im Regen und Wind,
An dir hab' ich gehangen,
War wohl dir gesinnt.

Zu dir bin ich gegangen,
Und mich ha'ts gefreut,
Zu dir geh' ich nimmer,
Ist's letztemal heut'.

Sie.

Mein Schatz hat mir die Lieb' aufgesagt,
Ich hab's nicht geacht';
Er hat darnach selbst geweint,
Und ich hab' gelacht.

Jetzt hab' ich zwey Liebchen,
Ein Altes, ein Neues,
Jetzt hab' ich zwey Bübchen,
Ein Falsches, ein Treues.

9.

Die Treue.

Mein Schatz ist verwendet,
Sonst käm er wohl her,
Wenn Tausend auch kämen,
Ist keiner doch Er.

10.

Scheiden.

Er.

Sagst all'weil vom Scheiden,
Vom Nichtmehrkommen;
Ich werd' einmal scheiden,
Und nicht mehr kommen.

Und wann ich werd' scheiden,
Und nicht mehr kommen,
Sind auch deine Aeuglein
In Wasser geschwommen.

Sie.

Wohl werden sie schwimmen,
Und seyn so betrübt,
Ich wollte, ich hätte
Dich nimmer geliebt.

O hätt' ich mein Lebtag
Dich doch nicht gesehn!
Nicht würde beym Scheiden
So hart mir geschehn.

11.

Seufzer.

Den Mann, den ich nicht mag,
Den seh' ich alle Tag;
Der mich von Herzen freut,
Ach, der ist weit!

12.

Qui pro quo.

Auf Liebchens Hauptpolster
Da find' ich schon Raum;
Mich schläfert ein wenig,
Und bald kommt ein Traum.

Hab' gelächelt im Traume,
Und um mich getappt,
Ich meint', hätt' mein Dirnel,
Hab' ihr Polster gehabt.

13.

Junges Blut.

Ich bin ein jung Bübel,
Und tanze voll Freuden,
Drum mögen die Dirnel
Mich alle gut leiden.

Habt ihr meine Schwoagrin
Beym Tanze gesehn?
Sagt selber, ihr Buben,
Ist's Mädel nicht schön?

So flink auf den Füßen,
Erst funfzehn Jahr alt,
Jetzt läßt sie sich küssen,
Dann frey' ich sie bald.

14.

Genug.

Was hat denn das Mädel
Für ein Heirathsgut,
Daß sie so stolz
Und so vornehm thut?

Nadel und Zwirn
Und ein Fingerhut,
Das ist des Mädels
Sein Heirathsgut.

15.

Vorwurf.

Er.

Kind! magst du mich leiden,
Dann zeig' es auch mir;
Komm reich' mir die Hände!
Ich bleibe bey dir.

Sie.

Du bist ein falsch Bübel,
Ich kenne das schon;
Liebst mehr als ein Dirnel,
Was hast du davon?

16.

Frank und frey.

Mein Herz ist so frisch,
Wie im Wasser der Fisch;
Laß die Narren nur frey'n,
Mich möcht' es gereun!

Mir hängt auf dem Leib
Die Flinte mein Weib,
Die zankt mich nicht aus,
Bleibt gerne zu Haus.

Freyen möcht' ich nicht,
Macht ein herb' Gesicht;
Will nicht gern sauer sehn,
Lieber zum Dirnel gehn.

Ist mir so wohl zu Sinn,
Daß ich frey ledig bin,
Komme heim wann ich will,
Die Kinder sind still.

17.

Wissen und Nichtwissen.

Fisch im See, Fink im Strauch,
Das weiß der Amtmann auch!
Läßt mich mein Schätzel ein,
Weiß er das? Nein!

18.

Paar oder Unpaar.

Ich seh wohl' und merke,
Du lachst mich nur aus,
Will Einsiedler werden,
Verkaufe mein Haus.

Drey Wochen, drey Tage
Lag im Herzen ein Stein;
Mein Schatz liebt einen Andern —
Bleib' auch nicht allein.

Jetzt such' ich ein Dirnel,
Die jung ist und schön,
Die soll mir beym Beten
In der Wildniß beystehn.

Denn das Einsiedler-Leben,
Das will mir nicht ein,
Ich möchte viel lieber
Ein Zweysiedler seyn.

19.

Gern ist leicht.

Wenn ich zum Dirnel geh,
Thut mir kein Füßchen weh;
Wenn ich arbeiten muß,
Au weh, mein Fuß!

20.

Lebewohl.

Wenn Liebe sich scheidet,
Thut Herzchen gar weh!
Es schwimmen die Augen
Wie Fischlein im See.

Wie Fischlein im See,
So hin und so her,
So auf und so nieder;
Sprich, kommst du bald wieder?

Du mußt nicht so weinen,
So traurig nicht seyn;
Du bist ein lieb' Mädel
Und bleibst nicht allein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

21.

Der Wink.

Wann sich vom Schnee die Erd' entblößt,
Die Alm sich kleidet grün,
Das Bächlein sich vom Eise löst,
Die Bäume wieder blühn;
Dann liegt mir immerfort im Sinn
Die schöne Schwoagerin.

Die Schwoagerin hegt frischen Muth,
Sie fährt der Alme zu,
Und ruft: Juche, mir ist schon gut!
Sprich Bub', wann kommst denn du?
Du weißt mein Hüttchen dort im Strauch,
Und weißt — mein Bettchen auch.

22.

Fensterln *).

Hoch hinan wohnt mein Schatz
Auf grünendem Rain,
Aber sie hat kein Schloß
Stolzierend von Stein.

Hinter dem dunkeln Baum
Dort über der Höh',
Stehet das kleine Haus,
Wo fensterln ich geh.

Und von dem Baum' ich schau
Zum Fenster hinein,
Sehe, beym Lichtspan sitzt
Das Dirnel allein.

Freylich, mein Dirnel ist
Für mich heut' daheim,
Macht mir das Thürchen auf,
Fein still und geheim.

*) »Fensterln,« sich bey der Geliebten am Fenster melden.

Kämmerchen aufgeräumt,
Das Bettchen gemacht!
Wär wohl ein saubrer Bub'
Käm' ich alle Nacht.

23.

Der Jäger und die Schwoagerin.

Es war einmal ein Jägersmann,
Mit jungem, frischem Blut,
Der wußte eine Schwoagerin,
Die war ihm heimlich gut.

Und droben über'm Föhrenwald,
Wo Wind und Wasser braust,
Begegnet ihm die Schwoagerin,
Das Hemdchen fein gekraust.

»O schöne, liebe Schwoagerin,
»Wohin gehst du noch aus?
»Siehst du nicht, daß es finster wird,
»Bleib' doch daheim zu Haus!«

»»Geh, lieber Jäger, nur voran
»»Zu meinem Hüttchen ein,
»»Die Kühe hohl' ich von der Alm,
»»Bald will ich bey dir seyn.««

Der Jäger geht zum Hüttchen ein,
Hängt auf sein blank Gewehr,
Da kommt auch bald die Schwoagerin,
Mit süßer Milch daher.

Sie herzen sich in Lieb' und Treu,
Die liebe, lange Nacht,
Bis in dem Wald das Vögelein
Mit heller Stimm' erwacht.

Die Schwoagerin schlägt die Augen auf,
Er küßt sie auf die Brust:
»Flink thu dich an! sollst mit mir gehn
»Zur Jagd und Waldeslust.«

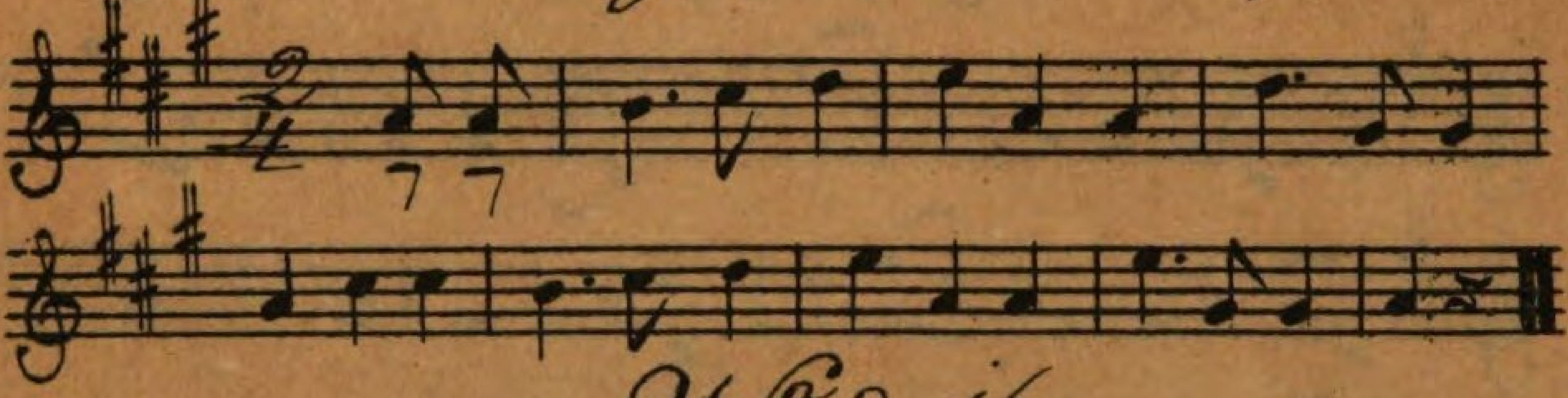
Sie schreiten durch den Morgenthau,
Er hört den Schildhahn schreyn,
Und denket wohl in seinem Sinn:
»Der Schildhahn ist schon mein.«

Er spannt den Stutzen, leget an,
Und knallt recht munter drein,
Der Schildhahn fällt in's grüne Gras;
Das muß den Jäger freun.

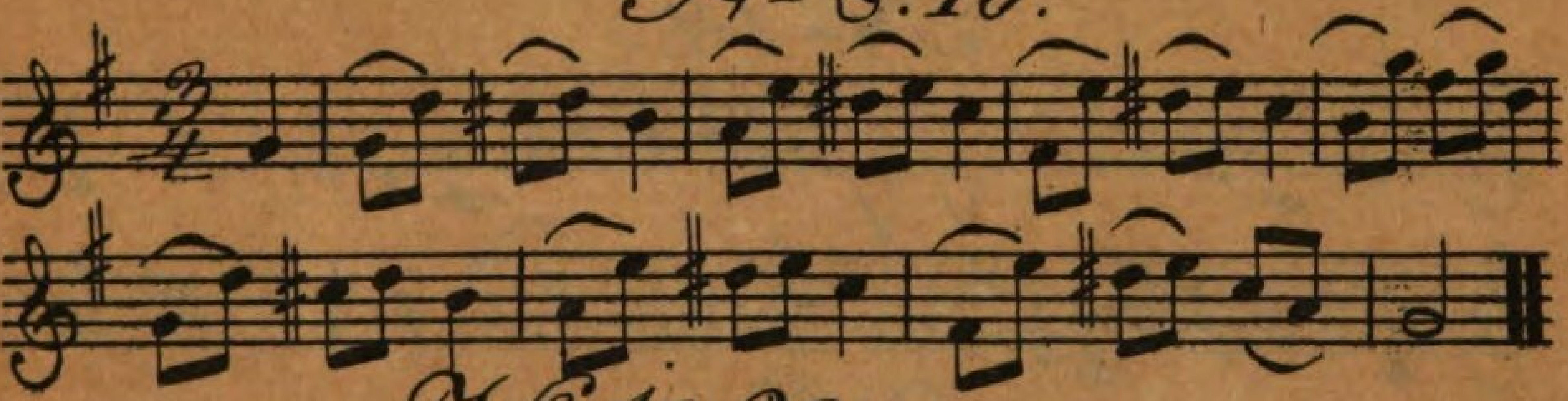
Drauf rupft er ihm zwey Federn aus,
Und steckt sie auf den Huth;
Es denkt die schöne Schwoagerin:
»Der Bube schießt doch gut!«

Bayerische
Staatsbibliothek
München

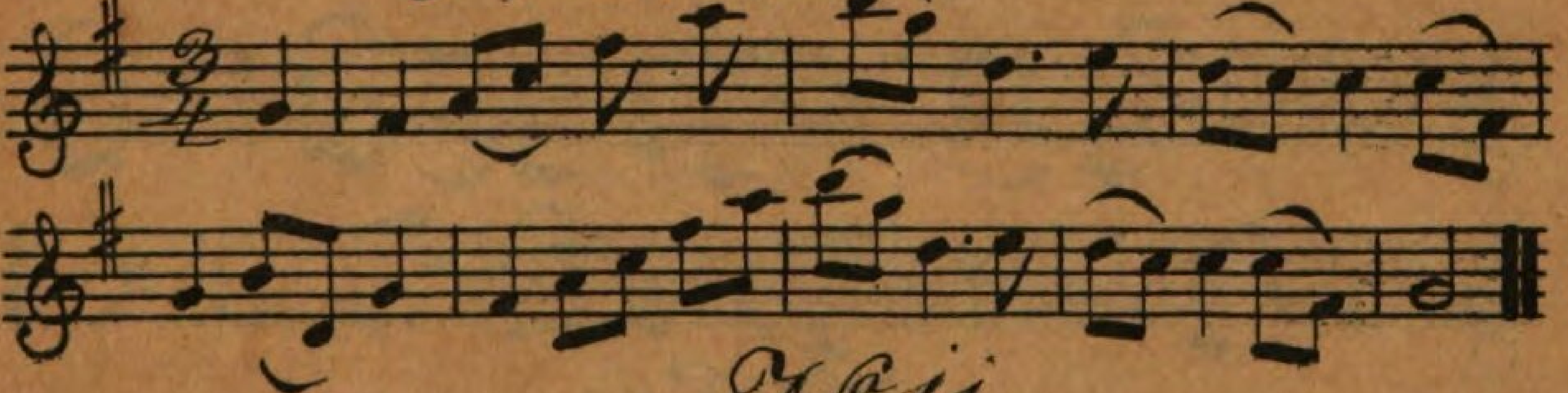
Melodie zu No. 2. 3. 7.



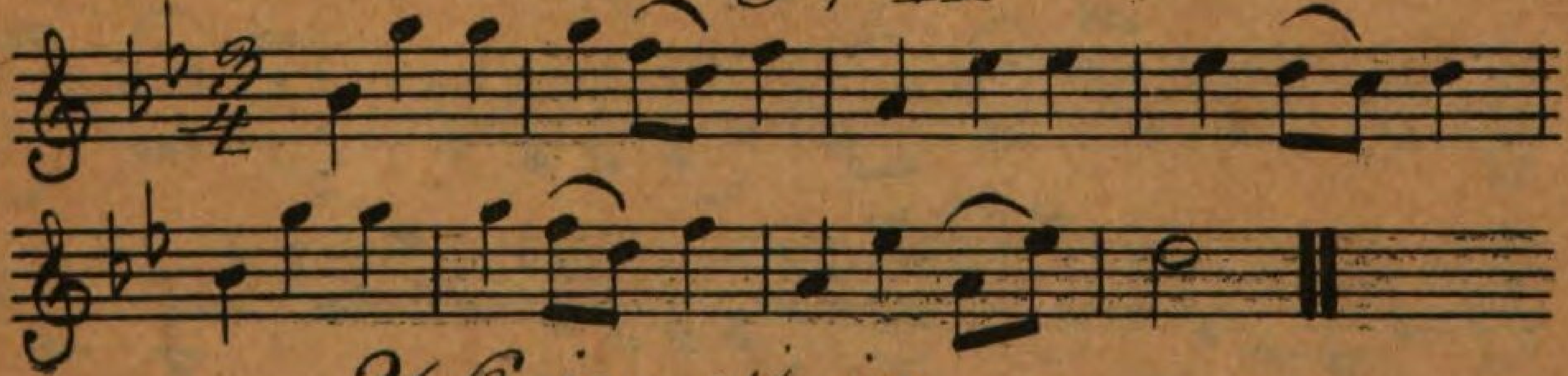
No. 8. 16.



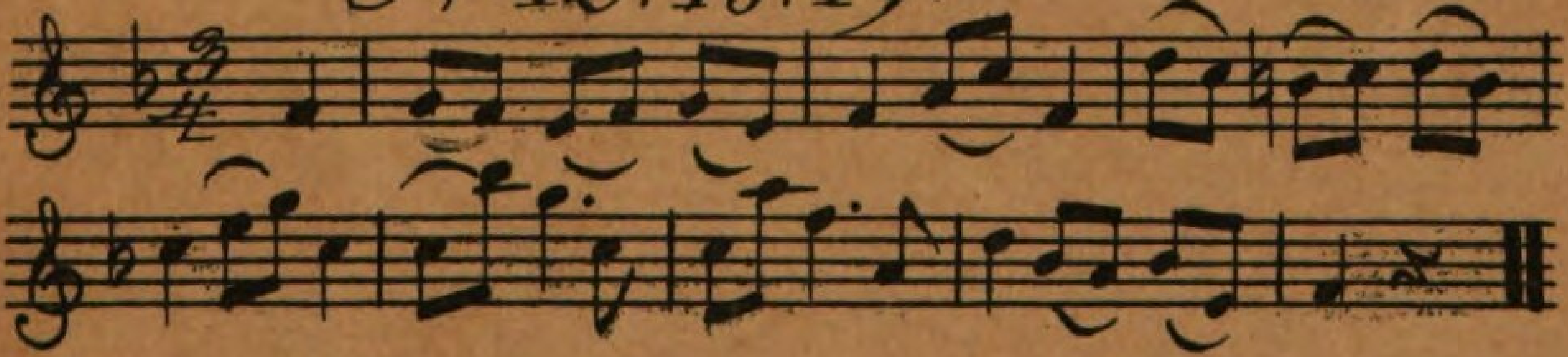
No. 10. 20.



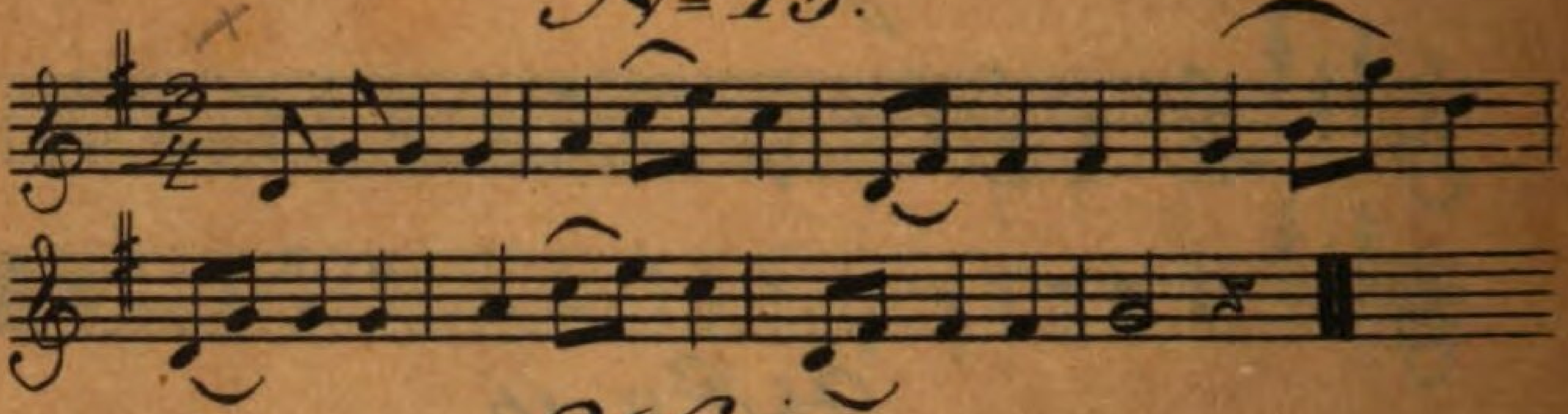
No. 11



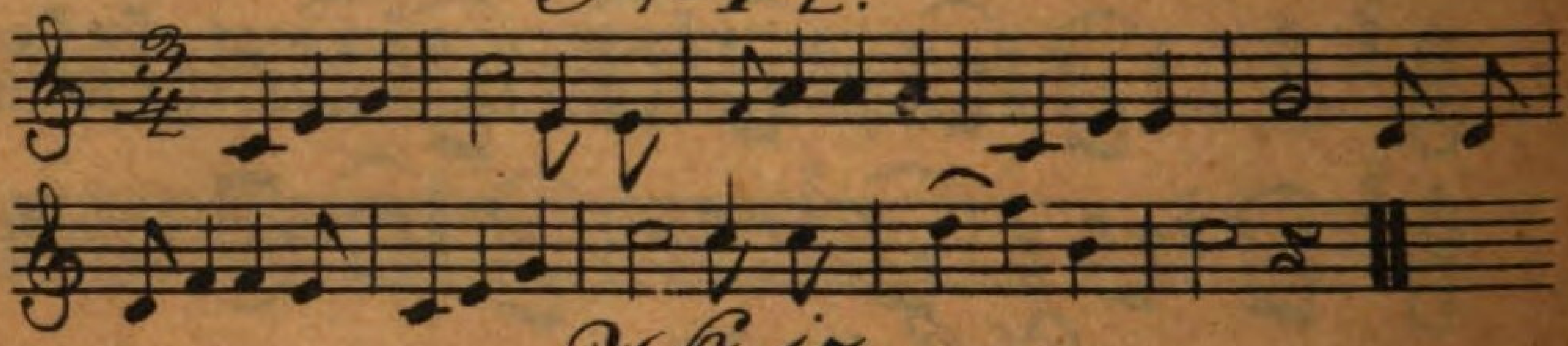
No. 12. 15. 19.



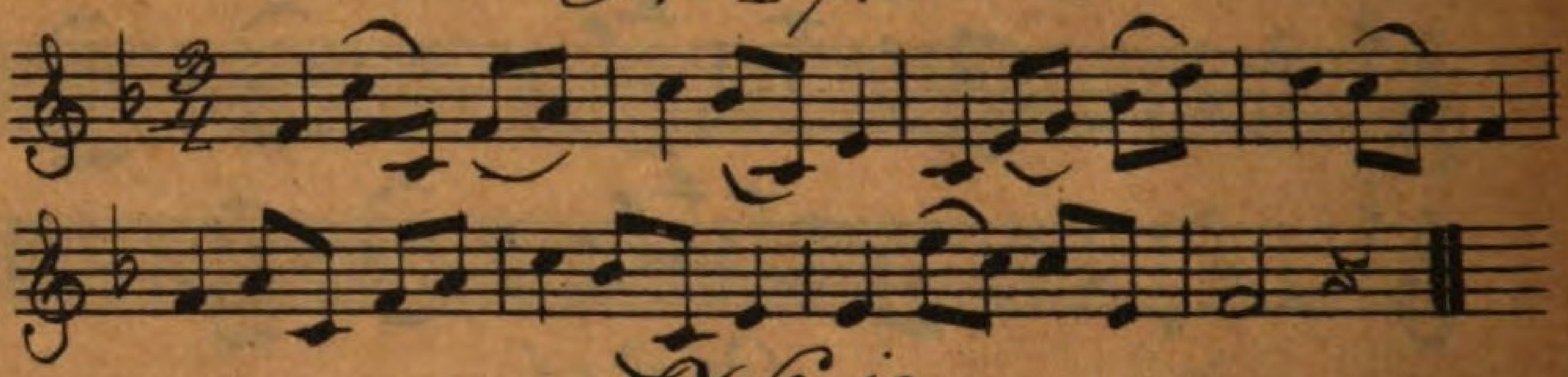
No. 13.



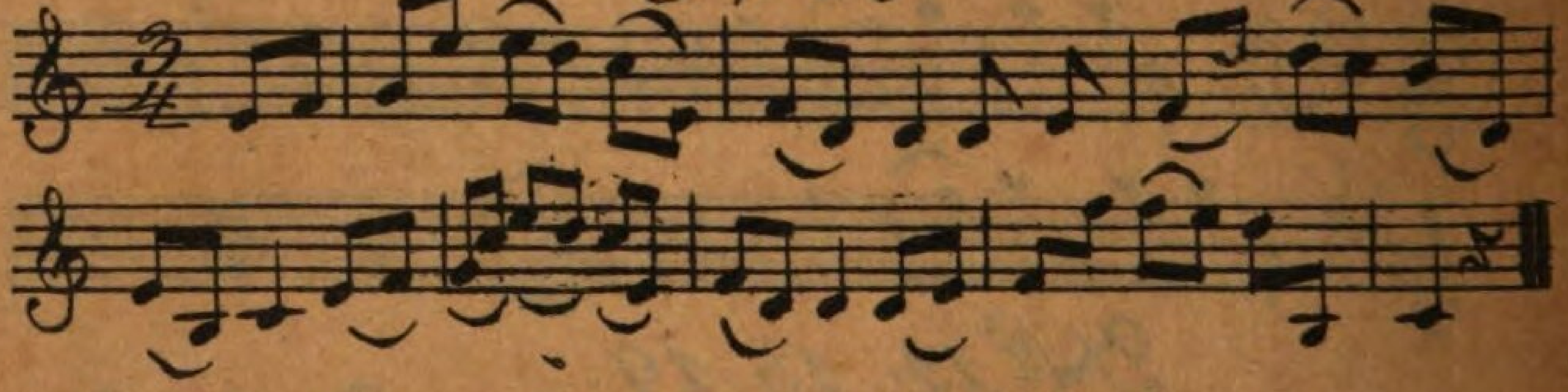
No. 14.



No. 17.



No. 18.



1. 2.

Wien, 1820.
Gedruckt bey den Edlen von Ghelen'schen Erben.

Rauhensteingasse Nr. 983.

Buchbind
H. P
8051 M
Telefon

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schumacher, August

Bilder aus den Alpen der Steyermark

Wien 1820

Austr. 4370
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011289-4